

Wandermappe.

— — — Illustrierte Beilage zum — — —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 20.

Gottschee, am 19. Oktober.

Jahrgang 1913.

Der Rosenfranzköningin.

Der Blumen hehre Königin,
Die in dem Garten blüht,
Die in so schöner Farbenpracht
Im Sonnenschein erglüht,
Sie ist und bleibt die volle Rose.

Das Heckenröslein aber ist
Das Bild des Sünders hier,
Das zwar am Dornenstrauche blüht,
Nicht dient als Gartenzier,
S' ist keine schöne, volle Rose.

Die schönste Rose aber blüht
Im Himmelsgarten drin,
Die Himmelsrose voll und schön,
Des Himmels Königin;
Maria ist die schönste Rose.

Ihr weihen wir Lob, Preis und Ehr'
Und prüfen sie voll Lust,
Ihr gilt auch unser Lobgesang,
Er tön aus voller Brust?
Maria, schönste Himmelsrose!

Ein Freudenfest.

Es war in der Kirchweihwoche 1813, da durchbrauste ein Freudenschrei alle deutschen und österreichischen Lande, die Glocken, die zum Gottesdienste luden, klangen heller und freudiger, Böllerschüsse und Musik verkündeten dem Volke ein Freudenfest. Und vom Jubelschall des „Großer Gott, wir loben Dich“ am Schlusse des Gottesdienstes erdröhnten die dichtgefüllten Kirchen — es war ein Freudenfest im vollsten Sinne, ein Fest der Freude über den Sieg der verbündeten Heere über den gefürchteten Korsen in der großen Völkerschlacht bei Leipzig.

Und nun feiern wir nach hundert Jahren wiederum Kirchweih und wir gedenken in diesen Tagen mit Freuden der



Denkmal Andreas Hofers am Iselberge.

Ruhmestaten unserer Vorfahren. In das Ledeum des heurigen Kirchweih- und Erntefestes mischt sich das Echo des Freudenfestes vor 100 Jahren; denn wir zehren noch an den Früchten jener großen Erntetage auf den Schlachtfeldern von 1813.

Das Siegedankfest in der Kirchweih-

woche von 1813 erinnerte die Völker wieder, daß nicht bloß die Früchte der Felder und Fluren, sondern auch die Ernte auf den Schlachtfeldern von Gottes Segen u. Gottes Macht abhängt. Denn nur weil Gottes Hand, wie schon auf den Eisfeldern Rußlands, abermals offensichtlich wider den Korsen war, der seine Hand gegen die Kirche und den Papst erhoben hatte, wurde ein so glänzender Sieg auf den Schlachtfeldern von Leipzig erkochten.

Auch unser waffenstolzes 20. Jahrhundert hat erst in jüngster Zeit eine Mahnung erhalten, nicht allzu sehr auf Waffen und kriegerische Ausrüstung, auf Militärmacht zu pochen.

Ein Freudenfest für alle jene, welche die Beziehungen zur Natur noch nicht ganz verloren haben, darf man das heurige Kirchweih- als Erntedankfest nennen, da uns der Himmel trotz der näskalten Sommerwitterung noch eine ziemlich gute Durchschnittsernte beschieden und das Schreckgespenst einer neuerlichen Teuerung von den Türen der Armen ver scheucht hat. Wir sollen uns des Segens Gottes dankbar erfreuen und darum hat die Kirche nie die Freudenfeste der Landbevölkerung zum Abschluß der Ernte verwehrt, sondern vielmehr das Erntedankfest mit dem hohen Kirchweihfeste zu einem großen Freudenfeste vereinigt. Leider kennt die Stadtbevölkerung von heute wenig mehr von der Freude über eine gute Ernte, weil ihr der Weltverkehr die Früchte anderer Länder und Erdteile in Fülle auf den Markt wirft; sie feiert darum auch kein Erntedankfest, höchstens eine gekünstelte und nur dem groben Vergnügen die-

nende Nachäffung von Weinlese- oder Obstfesten. Die Natur ist eine Führerin zu Gott. Daher findet ein großer Teil unserer heutigen Bevölkerung so selten den Weg zu Gott, weil sie den Zusammenhang und die Fühlung mit der Natur eingebüßt hat.

So ist das Erntedankfest der Kirche zugleich ein deutlicher Mahnruf zurück zur Natur! Denn nur wer die Natur kennt und schätzt, wird auch die Gaben der Natur als Gaben Gottes dankbar hinnehmen.

In noch höherer Beziehung aber als bereits angeführt wurde, ist Kirchweih ein Freudenfest für jeden gläubigen Christen. Denn jede Kirche ist ein bedeutungsvolles Befreiungs-Denkmal als das, welches eben in Leipzig zur Erinnerung an die Befreiungskämpfe 1814 enthüllt wird.

Ein größeres und für die ganze Welt bedeutungsvolleres Ringen hat es nicht gegeben, als auf Golgatha; es war ein Kampf nicht bloß auf Leben und Tod, sondern ein Kampf zwischen dem Leben und dem Tode selber, ein Kampf zwischen dem König der Herrlichkeit und dem Fürsten der Finsternis, ein Kampf nicht bloß für Zeiten, sondern für Ewigkeiten. Und dem Andenken an diese Gotteschlacht und diesen Gottesieg am Kreuze ist jedes christliche Gotteshaus geweiht.

Aber nicht bloß der Erinnerung an den Befreiungskampf auf Kalvaria ist das katholische Gotteshaus geweiht, sondern täglich vollzieht sich dieser geistige Befreiungskampf unblutig in unseren Kirchen beim hl. Messopfer, bei der Auspendung der hl. Sakramente. Und wie viel der Himmel höher ist als die Erde, umso viel überragt das Kreuz und das Kreuzesopfer auf dem Altar das höchste und herrlichste Denkmal an Völkerschlachten.

Welch hohes Freudenfest muß daher das Fest der Kirchweih sein! Denn jede Kirche bringt uns den Sieg auf Calvaria nicht bloß in Erinnerung, sondern läßt uns täglich die Früchte dieses Sieges ernten. Und eine größere und für jeden Menschen wichtigere Befreiungstat als den Erlösungstod Christi, der uns von Sünde und Hölle befreit, wofern wir uns befreien lassen, gibt es nimmer auf Erden.

Feiern wir daher dieses Freudenfest der Kirchweih mit jener Freude, die dieser hehren Feier würdig ist durch Dank gegen Gott, der uns vom ewigen Tode und Verderben und von der Knechtschaft des Satans befreit hat und der ein lebendiges Denkmal des Kampfes und Sieges auf Golgatha in unseren Kirchen aufgerichtet hat. Dorthin sollte die Menschheit strömen in noch endloseren Scharen, als wir

sie in diesen Tagen beim Völkerschlacht-Denkmal in Leipzig sich versammeln sehen.

Denn wenn wir unsere Kirchen veröden lassen und den Freudenfesten der Welt nachziehen, dann werden gar bald wieder Tage der Trauer über die Völker kommen wie vor hundert Jahren, in denen ihnen Hilfe und Hoffnung nur von oben und vom Kreuzesaltare winken wird.

Ein Glöcklein des Glücks.

Das Glück ist ein Glöcklein mit dünnem Strang;

Dran ziehen die Menschen ihr Leben lang,
Doch will es nicht immer erklingen,
Da lassen die Feigen den Strang im Stich,
Die Tollkühnen zerrren so fürchterlich,
Als könnten den Klang sie erzwingen.

Du, sei mir kein feiger u. müßiger Wicht:
Das Glöcklein erklinget von selber dir nicht,

Drum rege nur emsig die Hände!
Den Tollkühnen aber gesell' dich nicht bei,
Sonst zerrst du und zerrst dir den Strang entzwei,

Dann ist's mit dem Läuten zu Ende!

Ein Triumph der modernen Technik.

In Gebirgsgegenden mit tiefen und schmalen Erosionsschluchten, wie im Himalaya und in Japan, baut man schon seit langer Zeit Seilbrücken und selbst Seilbahnen, bei denen ein kleiner Förderkorb an einem Tragseil hängend hin- und hergezogen wird. Auch in Europa hat es Anlässe zu ähnlichen Verkehrsanlagen gegeben. Allein erst seit der Erfindung des Drahtseils durch den Oberbergrat Albert im Jahre 1834 konnte man daran denken, solche Bauten verlässlich und dauerhaft herzustellen. Im Jahre 1873 waren die Vorarbeiten insofern zum Abschlusse gekommen, daß es dem Ingenieur Adolf Bleichert gelang, in Teutschenthal bei Halle eine für Lastenförderung bestimmte Schwebbahn zu erbauen, die sich ausgezeichnet bewährte; er schuf dabei das neue System, das noch heute in der Hauptsache als vorbildlich gilt. Seitdem sind Tausende solcher Schwebbahnen gebaut worden, insbesondere von der Firma Adolf Bleichert u. Co in Leipzig-Gohlis u. Wien. Sie sind über alle Weltteile zerstreut und bilden besonders in wilden, weglosen Gebirgslandschaften ein Fördermittel von unschätzbarem Werte. Die steilste dieser Bleichertschen Bahnen (mit 86 Proz. Gefälle) bringt Bedernbäume aus den Bergen von Usamara, eine andere dringt hoch in die Cordilleren hinauf, eine dritte, die nördlichste Bahn der Welt, fördert Kohle aus den eisigen Höhen von Spiz-

bergen. Weder Hitze noch Kälte, weder Regen noch Schnee vermag den Verkehr auf diesen Bahnen zu stören. Auch die Tragfähigkeit der Seile hat sich immer mehr gesteigert; während früher nur Spannungen von 50 bis 60 Meter zulässig waren, läßt man jetzt die Tragseile auf einen Kilometer, ja auf noch größere Strecken, ohne Stützen, denn das Seilmaterial ist solcher Inanspruchnahme gewachsen. Auf Grund der Erfahrungen, die man mit den zahlreichen Lastbahnen dieses Systems gemacht hatte, konnte man nun mit gutem Gewissen dazu schreiten, auch Schwebbahnen für Personenbeförderung zu erbauen. Den ersten Versuch dieser Art machte der Bozner Hotelier Staffler („zum Riesen“) mit einer Schwebbahn nach Koblern, die er im Sommer 1908 eröffnete. Sie hatte eine Länge von 1500 m, einen Höhenunterschied der Endpunkte von 795 m und 29 teils hölzerne, teils eiserne Stützen; die Wagen faßten 4—6 Personen, die Bahn hatte ein Tragseil, ein Zugseil und ein Sicherheitsseil. Der Andrang der Fahrgäste war so stark, daß die kleinen Wagen ihm nicht genügen konnten; der Besitzer beauftragte daher die Firma Bleichert, seine primitive Anlage durch ein leistungsfähigeres und solideres Werk zu ersetzen. Diese Aufgabe wurde in zweijähriger Arbeit gelöst und damit eine Bergbahn modernster Art geschaffen, die auf absehbare Zeit als vorbildlich gelten kann. Der wichtigste Grundsatz, nach dem dabei verfahren wurde, war der, alle für die Sicherheit der Fahrgäste notwendigen Teile doppelt herzustellen; man beobachtete diesen Grundsatz nicht nur bei den Trag- und Zugseilen, sondern auch bei den Signallvorrichtungen und bei dem Triebwerke, insbesondere bei den Zahnrädern. Die Bremsvorrichtungen wurden sogar verdreifacht. Daß bei dieser Anlage alle Schwierigkeiten eines Erstlingswerkes zu überwinden waren und daß künftig sowohl die Bauzeit, wie auch die Kosten geringer sein werden, liegt auf der Hand.

Die neue Personenschwebbahn, die im Frühjahr dem Verkehr übergeben werden wird, verbindet den Talboden von Bozen mit dem 1140 m hoch gelegenen Sommerfrischorte Koblern und bewältigt bei einer Länge von 1650 m einen Höhenunterschied von etwa 850 m, wobei die Fahrzeit nur eine Viertelstunde beträgt. 12 eiserne, auf Betonsockeln stehende Stützen tragen die Seile. Die beiden Wagen, die sehr stattlich und gefällig aussehen, fassen je 15 Fahrgäste und einen Schaffner. Während ein Wagen hinaufgeht, gleitet der andere zu Tal, sodaß durch das Triebwerk nur der Gewichtsunterschied und der Reibungswiderstand überwunden zu werden brauchen. Die ganze Anlage ist infolgedessen doppelt: ein Wagen bewegt sich rechts, der andere links von den Seilstützen. Das Gefälle beträgt bis zu 42°, auf der großen Spannungstrecke aber mit

Berücksichtigung des Durchgangs über 45°.
(genau 107 Prozent.)

Um die Schwebebahn zu befahren, begeben wir uns aus dem Stadttinnern von Bozen auf die eine Viertelstunde entfernten Kampiller Wiesen, wo das Aufnahmsgebäude steht. Der sehr geräumige, aus Aluminium, Glas und Edelhölzern hergestellte Wagen, der uns aufnimmt, macht den Eindruck eines richtigen Bahnfahrzeuges. Die Seilanlage, die vor unseren Blicken den Berg hinanzieht, ist im Gegensatz zu anderen Systemen ungemein einfach: sie besteht aus zwei parallelen Zugseilen, die am Laufwerk des Wagens befestigt sind; dieses Laufwerk gleitet mit 8 Rollen über die Tragsseile, die geradezu ein schwebendes Schienenpaar darstellen.

Sobald das Signal gegeben u. von der Bergstation bestätigt worden ist, setzt sich der Wagen ohne die geringste Erschütterung in Bewegung und schwebt gegen den nächsten Ständer empor. Die Spannweite beträgt hier 200 m. Als bald sehen wir steil unter uns das rote Dach des Aufnahmsgebäudes, die ebenen Wiesen und den Eisackfluß. Beim Überfahren des Ständers können wir mit Genugtuung feststellen, daß die neue Bahn einen Fehler, der sich bisher bei Schwebebahnen besonders unangenehm bemerkbar machte, nicht mehr besitzt; es war nämlich eine berüchtigte Eigentümlichkeit der Schwebebahnen, daß ihre Fahrzeuge beim Überschreiten der Ständer, besonders in der Talfahrt, eine den Fahrgast sehr heunruhigende Schwingung machten. Diese lästige Erscheinung ist nun dank der Festigkeit der Tragsseile und dank der besonderen Einrichtung des Laufwerkes gänzlich verschwunden, was im Interesse der Fahrgäste nicht hoch genug veranschlagt werden kann.

Wir haben nun die zweite und längste Spannungsstrecke erreicht; sie mißt 400 m und wir schweben hoch über den Wipfeln der Bäume; der ganze Bozner Talkessel tut sich vor uns auf, im Westen sehen wir den felsigen Virglberg mit der Virglwarte, im Osten wölbt sich domartig die riesige Dolomittkuppel des Schlern. Über dichtkronige Kastanienwälder und drohende Felsabhänge gleitet unser Wagen hin — immer jähler bergan. Tiefes Schweigen umgibt uns, nur ab und zu tönen die Rollen leise. Sehr beruhigend auf die Fahrgäste wirkt das Bewußtsein, daß der Schaffner sich jederzeit telefonisch mit den Stationen oder mit dem anderen Wagen in Verbindung setzen kann. Sollte der elektrische Strom, der den Antrieb besorgt, einmal ausbleiben, so ist eine Pufferbatterie vorhanden, die allein stundenlang die nötige Kraft abgeben kann. Übrigens lassen sich die Wagen auch mit einer Handwinde in die Station ziehen. Aber auch für den nach menschlicher Voraussicht ganz unglaublichen Fall, daß alle diese Mittel versagen sollten, ist noch ein Mittel vorgesehen: im Boden des

Wagens befindet sich eine Klappe, die man öffnen kann, um die Fahrgäste einzeln mittelst eines eigenen Sackes und einer Leine auf den Erdboden hinab zu lassen. Diese Einrichtung ist bei der Kohlererbahn ohne weiteres zulässig, weil der Wagenboden überall nur wenige Meter über dem festen Erdboden schwebt. Zu Zwecken beständiger Kontrolle hat der Wagen auch eine Plattform über dem Dach, von der aus man die Tragsseile, das Laufwerk und die Bremsen während der Fahrt genau besichtigen kann. Die Fahrgeschwindigkeit läßt sich nach Belieben verringern. Bemerkenswert sei auch, daß für den Lastentransport die Personenkabine leicht mit vergitterten Plattformen vertauscht werden können; der Rahmen und das Laufwerk bleiben unverändert.

Auf halber Strecke begegnen wir dem von oben herabkommenden zweiten Wagen, der verblüffend schnell unter uns hinabsinkt. Inzwischen haben wir eine Höhe erreicht, die es uns gestattet, noch freier und ferner in die Berglandschaft hinauszuschauen. Der Schlern und der Pustlatzsch, das Unterinner und Oberbozner Gehänge mit der Rittner Zahnradbahn, Venesien und der Alton liegen dicht vor uns, links von der mächtigen Tegelgruppe aber, welche aus der Gegend von Meran zu uns herübergrüßt, steigt ein edler Schneegipfel auf, schroff und blendend weiß, ein typisches Hochalpenhorn: es ist die Weißkugel (3746 m), der zweithöchste Berg der Ötztaler Gruppe. In der furchtbaren Tiefe von 600—700 m sehen wir scheinbar senkrecht unter uns das Silberband des Eisackflusses. Besonders ergreifend ist dieser Tiefblick bei der Talfahrt.

Hoch und einsam geht es weiter durch die Lüfte, und doch fühlen wir uns nicht hilflos in der Gewalt der Maschinerie, die den Wagen rastlos weiter bergan schleppt, denn die ruhige Fahrbewegung gibt uns das Gefühl der Überlegenheit und Sicherheit, das der Mensch unterworfenen Naturgewalten gegenüber immer besitzt. Endlich überschreiten wir eine Berggruppe und nun ändert sich die Umgebung gänzlich. Das Gefälle wird schwächer und man sieht auf den Fluß und auf die Talfahrt nicht mehr zurück. Über kühlen, parkartigen Nadelwald streichen unsere Drähte hin und hochstämmige Bäume umfächeln mit schwankenden Wipfeln den weiterrollenden Wagen. Draußen aber sonnen sich herrlicher denn je die großen Rittner Almgefilde, die Hochfläche des Salten, die Sarner Scharte und der Genterberg, der Ffinger und der Hochplattenspitze, die Tegelgruppe, die Hochwilde (3480 m) der Hohe Firs (3414 m) und manch andere schimmernde Zinne der Gurgler Eiswelt. Und wie lieblich umsäumen nicht den Rand des Gebirges die dichtgescharten Höfe von Venesien, die goldenen Roggenfelder von Aving, die Ruppe von Wangen mit ihren Häusern und ihrem Kirchlein und die gleich zierlichem

Kinderspielzeug auf der tischglatten Fläche des Rittens zerstreuten Villen von Oberbozen! Mühsam klimmt dort drüben ein Zug auf der Bahnstange empor! Unablässig durchschweifen unsere Blicke das große Panorama und wir merken es gar nicht, daß wir die Endstation schon dicht über uns haben. Es ist fast unmöglich, all die flüchtigen Bilder zu erfassen, so wechselvoll gestaltet sich die viertelstündige Fahrt. Da nähert sich der Wagen über eine Mulde hinweg plötzlich dicht dem Erdboden und steht still. Wir steigen aus und gewahren die mitten im Walde idyllisch gelegene Bergstation, in der sich das Triebwerk befindet. Hier gibt es auch einen hübschen Wirtschaftsraum mit reizendem Ausblick auf das tief unten ausgebreitete Ötztal. Ein paar Schritte bringen uns aus dem Walde hinaus auf die Kohlerer Wiesen; im Osten recken die Dolomiten ihre kantigen Häupter auf und weiter draußen glänzen die Schneegipfel der Tauern. Bergpfade führen hinauf zu den berühmten Aussichtspunkten Rotwand und Titschen.

Dieses schöne Hochland wird nun durch die neue Schwebebahn einen großen Aufschwung nehmen. Aber auch wenn das Ziel nicht so lockend wäre, würde die Bahn durch sich selbst eine mächtige Anziehung ausüben; sie stellt einen Triumph der modernsten Technik dar und eine Fahrt auf dieser Bahn bedeutet eine Viertelstunde voll Sensationen und unvergeßlicher Bilder! A. F. Wolf-Bozen.

Zöllner und Pharisäer.

Im Prunkgewande, stolz und mächtig,
Trat einst der Pharisäer hin
Und pries und dankte Gott dem Schöpfer
In seinem hohen, stolzen Sinn,
Daß er nicht wie ein Räuber war,
Oder wie so ein Zöllner gar.

Der Zöllner aber beugt sich nieder
Im Haus des Herrn demütig leis
Und wollte nicht das Haupt erheben,
Weil er der Sünd' sich schuldig weiß.
„Sei gnädig mir mit sünd'gem Herz,“
So sprach er voll von Reueschmerz.

Noch heute gibt es solche Menschen,
Wie einst der Pharisäer war,
Doch gibts auch, die dem Zöllner gleichen,
Die Reue zeigen, tief und wahr.
Für diese sproßt einst ew'ges Heil,
Der Pharisäer hat sein Teil.

Gedankensplitter.

Efeu und ein zärtlich Gemüt
Setzt sich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verschwinden.

* *

Das Paradies kann nur
Im reinen Herzen sein.
Trägst du es nicht in dir,
So kommst du nicht hinein.

Der Talisman.

Von M. Geromiller.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Was Du alles auf einmal wissen willst,“ versuchte Lina zu scherzen, aber das Lachen klang nicht ganz echt. „Der Bichler-Andreas ist“, sagte sie dann schnell. „Ich weiß, daß ihr damit nicht einverstanden seid, aber trotzdem . . .“

„Waaaas . . .?“ Mit großen, ungläubigen Augen sah Frau Bergmann auf ihre Schwester.

Da ging die Türe auf und Herr Schreinermeister Bergmann trat mit einem „Grüß Gott!“ über die Schwelle.

„Denk Dir nur, Mann, Lina will den Bichler-Andreas heiraten,“ rief ihm seine Frau entgegen.

Der Schreinermeister zog die Stirne kraus. „Hast Dir das reiflich überlegt, Lina?“ fragte er, „kennst Du den Bichler-Andreas? Weißt, daß er keinen eigentlichen Beruf hat; daß er verschiedene Handwerke gelernt hat und doch keines kann? Daß er in der Schule absolut nichts gelernt hat, obwohl er Talente hatte, und seinen Eltern, denen er nichts als Kummer und Sorge bereitet hat, zu all dem noch eine Menge Geld gekostet hat?“

Lina ließ das Strickzeug in den Schoß sinken und lächelte überlegen. Nun sie endlich einmal dieses Thema angebrochen, das ihr längst am Herzen lag, hatte sie auch all ihren Mut wiedergefunden. Daß Schwester und Schwager mit ihrer Heirat mit Bichler-Andreas nicht einverstanden sein würden, wußte sie im voraus — hatte aber die feste Absicht, sich dadurch nicht im geringsten beirren zu lassen.

„Ich weiß, was ich tue,“ sagte sie nach einer Weile nicht ohne Nachdruck, „wenn er auch nicht reich ist, er hat Talent, er wirds noch weit bringen im Leben, er hat die feste Hoffnung und — ich glaube an ihn.“

„Aber was nützt in diesem Falle das Talent — du weißt doch, wie ers in der Schule gemacht hat. . .“ wandte Herr Bergmann ein.

„O ja — das weiß ich, daß er in der Schule nichts gelernt hat, daß seine Eltern alles aufgebieten haben, ihn vorwärts zu bringen, und daß alles vergebens war,“ erwiderte Lina sorglos, „aber das tut nichts — man hat schon oft gehört, daß Menschen, die in ihrer Jugend die größten Taugenichtse wa-

ren, später die ordentlichsten und tüchtigsten Menschen geworden sind — und das wird auch Andreas werden.“

„Trotzdem er nicht einmal einen Beruf hat?“ fragte mißbilligend der Schreinermeister.

„Bitte sehr,“ fuhr Lina nun auf und schob ihrer Schwester, die gedankenvoll dem Gespräch der beiden gefolgt war, den Brief in die Hände. „Nies doch einmal — von seiner Mutter . . . Sie sind vor einem halben Jahre nach M. versetzt worden, wo Andreas in einer großen Firma angestellt ist. Er ist schon zwei Jahre dort und verdient in seinem Berufe als Elektrotechniker sehr viel Geld.“

„A — das ist ja sehr schön!“ erwiderte mit lebhaftem Interesse nun Herr Bergmann. Ich habe lange nichts mehr von Bichlers gehört und sollte es doch einmal der Fall gewesen sein, so habe ich es jedenfalls nicht ernst genommen, denn man wußte ja . . . Aber nun freut es mich umsomehr, daß er endlich zur Einsicht gekommen ist. Er hat Talent — unbedingt — daß weiß jedes. Ist es ihm endlich in letzter Stunde zum Bewußtsein gekommen, daß Talent eine Gottesgabe ist, die gehegt u. gepflegt sein will, die nicht jeder Sterbliche mit auf den Weg bekommt?“

Lina hob die Schultern: „Ich weiß nur, daß er ein tüchtiger Mensch geworden ist.“ Sie sah auf ihre Schwester, die eben den Brief auf den Tisch zurücklegte. „Nun?“ fragte sie nach einer Weile.

Frau Bergmann war nachdenklich. Das war alles zu schnell, zu überraschend über sie gekommen.

„Was denn — sag doch,“ drängte Lina.

„Ja, gegen den Brief ist nichts einzuwenden. Bichlers nehmen Dich mit Freuden als ihre Schwiegertochter auf, aber es handelt sich in der Hauptsache um Dich und um ihn. — Ist er denn auch sonst ein guter Mensch geworden inzwischen — ich meine, ein christlicher, der die Pflichten, die ihm seine Religion vorschreibt, gewissenhaft erfüllt?“

Lina zögerte eine Weile mit der Antwort: „Man muß jeden Menschen nehmen, wie er ist — übrigens hoffe ich, den besten Einfluß auf ihn auszuüben.“

„Ja, das hoffen ja auch Deine Schwiegereltern. — Demnach zu urteilen, ist nicht alles so schön und gut und vollkommen, wie Du es Dir vorstellst.“

„Einerlei — ich mache mir keine Sorgen deswegen und hoffe das Beste. Mor-

gen werden wir Frau Bichlers Brief beantworten, liebe Schwester, und in acht Tagen werde ich abreisen, um die paar Wochen bis zu meiner Hochzeit noch bei meiner Schwiegermutter zu verleben.“

„Wenn es Dein Glück ist, Lina — wir wollen Dir nichts in den Weg legen — wir wünschen Dir alles Gute und Gottes Segen in reichstem Maße.“ Frau Bergmann konnte keine rechte Freude empfinden über das, was sich so plötzlich und unerwartet und zugleich störend in den behaglichen Familienkreis geschoben hatte, und ihr Mann teilte diese Gefühle. Aber Lina ließ sich nicht beirren u. traf schon in den nächsten Tagen Vorbereitungen zur Reise.

Der Abschied von Schwester, Schwager und den Kindern war herzlich. Die Tränen flossen reichlich, als sie sich endlich losriß, um sich auch noch vom Großvater, der viel an das Zimmer gebunden war, zu verabschieden.

„Kind, Kind!“ rief der alte Mann gerührt, als er des Mädchens verweinte Augen sah. „Fällt es Dir denn wirklich so schwer, von uns zu gehen — ja, ja, — mein Sohn ist herzensgut, und seine Frau auch — Du hattest bei uns eine zweite Heimat, liebes Kind. . .“

Lina unterbrach ihn. Sie wußte schon, daß der alte Mann ein Langes u. Breites dahermachen, daß da Lehren vom Beten und Kirchengehen aufgestapelt würden, aber sie hatte keine Geduld zum Zuhören, und so beschloß sie, obwohl sie auch dem alten Manne herzlich zugezogen war, es „kurz und gut“ zu machen.

„Ich habe nicht mehr lange Zeit, Großvater,“ sagte sie, auf die Uhr sehend, aber Herr Bergmann sen. war schon im Reden, und so hörte sie mit gesenkten Lidern auf die gutgemeinten Worte des alten Mannes u. nickte dann und wann beifällig. Dann erhob sich Herr Bergmann sen. nicht ohne Mühe aus seinem Lehnstuhl und sprach in feierlichem Tone: „Ich bin ein alter Mann, Lina — wenn wir uns im Leben nicht mehr sehen sollten . . .“ mit diesen Worten ging er an den Schrank, kramte unter alten Bildern und Gebetbüchern und trat dann mit einem kleinen Perlmutterrosenfranz wieder vor das Mädchen hin, um im selben feierlichen Ton fortzufahren: „Nimm das als Erinnerung an mich. Es soll Dir ein Talisman sein in dem schweren, verantwortungsreichen Leben, dem Du entgegengehst. Bete ihn manchmal ab, diesen kleinen Rosenfranz, sieh zu, daß Du Deinen zukünftigen Gatten auf bessere We-

ge bringst, als er sie immer schon wandelt, und wenn euch Gott Kinder schenken sollte, erziehe sie streng in dem Glauben an unsere katholische Kirche."

Der alte Mann hatte wie segnend seine Hand auf des Mädchens Scheitel gelegt, und dieses sank, ganz impulsiv, vom Augenblick hingerissen, in die Knie und weinte und schluchzte.

"Es wird Dir gut gehen im Leben, Du wirst jeden Sturm überwinden, wenn Du meine Worte befolgst," fuhr der Großvater fort. "Halte dieses Erinnerungszichen von mir in Ehren, versprich es mir, Linchen — und nun — Gott sei mit Dir!"

Lina preßte stumm die Hand des alten Mannes, ließ den Rosenkranz in die Tasche gleiten und verließ, noch mehr verweint als vorher, das Zimmer. Der Abschied von dem alten Manne hatte sie mächtig ergriffen, mehr als sie sich selbst zugestehen wollte. — Zwei Stunden später reiste sie ab.

Die Hochzeit war vorüber. Lina war glücklich; sie schrieb die überschwenglichsten Briefe an ihre ältere Schwester. Andreas Bichler war auch ein zärtlicher, aufmerksamer Gatte, wenn er auch seine freie Zeit größtenteils, wenn auch geistig, der Ausübung seines Berufes widmete: er zeichnete, rechnete, entwarf Pläne und verwarf sie oft wieder vor Groll und Ärger.

Lina besorgte ihren kleinen Haushalt musterhaft, und am Sonntag vormittag ging sie in die Kirche. Dadurch gab sie ihrem Manne zum erstenmal Veranlassung zu spöttischen Reden. Als sie aber trotzdem versuchte, ihn zum Mitgehen zu bewegen, da lachte er sie aus: "Gib Dir keine Mühe, aus mir einen andern zu machen, als ich bin — es ist alles umsonst. Wenn das noch möglich wäre, hätten es meine Eltern längst zuwege gebracht. Es ist ja Unsinn, und ich hoffe, daß ich Dich noch mit der Zeit zur Einsicht bringe."

Lina erschrak über diese im Tone vollster Überzeugung vorgebrachten Worte und suchte begütigend auf ihn einzuwirken. Es schien ihr Christenpflicht, wenigstens einmal in der Woche eine hl. Messe anzuhören, und es kränkte sie ein wenig, daß ihr Gatte ihre religiösen Gefühle so verspottete. Schließlich hörte sie nicht mehr darauf, blieb aber ihrem Vorsatze treu, auch wenn ihr Mann sich über ihr Weggehen am Sonntag vormittag unwillig äußerte.

Das ging so fort, bis ihnen nach Jahresfrist ein Sohn geboren wurde.

Lina war glücklich und ihr Mann außer sich vor Freude. Der Junge gedieh auch prächtig und entwickelte sich zu einem besonders klugen Kinde.

Eines Tages, als Lina vom Frühgottesdienst nach Hause kam, saß ihr Mann sinnend in der Stube neben dem Bettchen des Jungen, der noch schlief. Er zeichnete und rechnete und — fluchte in sich hinein. "Wenn ich nicht ein solcher Faulpelz gewesen wäre mein Leben lang," schimpfte er, "dann könnte ich das. Schämen muß ich mich vor meinem Kinde, wenn es erst begreifen lernt."

Lina beschwichtigte ihn und sah auf seine Arbeit. Das ist doch alles gut und tadellos, soviel wie ich davon verstehe."

"Ja — soviel Du davon verstehst," sagte er, mit dem Kopfe nickend, in resigniertem Tone.

"Aber höre mal," entgegnete Lina ein wenig gereizt. "Du bist eben auch gar nicht zufrieden. Hast es in den paar Jahren so weit gebracht, daß jedes verwundert den Kopf schüttelt, bist in Deinem Berufe eine tüchtige, hochgeschätzte Kraft, die von der Firma schon für einen leitenden, verantwortungsvollen Posten vorgesehen ist, der Dir zur höchsten Ehre gereicht, und hast Dir wieder die Achtung Deiner Mitmenschen erworben, die vordem geringschätzig über Dich hinwegzogen. Das ist doch alles sehr wertvoll, das hast Du alles aus Deiner eigenen Kraft zu verdanken."

Lina legte beide Hände auf die Schultern ihres Mannes, während sie ihm so aufmunternd und eindringlich zuredete, dabei zeigte sie auf den schlafenden Jungen, der wie der Vater Andreas hieß: "und hier Dein Ebenbild, Dein Junge, der Dir so große Freude macht —" setzte sie hinzu. "Was willst Du noch mehr? Wir haben alle Ursache, zufrieden zu sein — die Hauptsache ist, daß wir gesund bleiben."

Andreas Bichler sah auf sein Kind u. seine Züge erhellten sich. Das war sein Stolz, seine Freude. Sein Junge, dessen Leben, Glück und Zukunft war das Ziel seines Denkens.

"Der muß mal was werden im Leben," sagte er mit sinnendem Lächeln. "Mein Kind soll sich nicht so plagen müssen, wie ich es in den ersten paar Jahren tun mußte."

"Du hättest es auch nicht müssen, Andreas," wandte seine Frau ein. "Bergiß nicht, daß Dir alles zu Gebote stand, die nötigen Lehrmittel und die Fürsorge

Deiner Eltern — aber Du wolltest nicht."

Andreas Züge nahmen einen harten Ausdruck an. "Erinnere mich nicht," rief er fast heftig, "ich leide schwer genug darunter. Ich bin zu spät zur Besinnung gekommen, daß ich meine Jugend nutzlos vergeudet habe. Aber was ich noch gut machen kann, das tue ich, nur um den Menschen zu zeigen . . ."

"Nicht um den Menschen zu zeigen," unterbrach ihn Lina bittend. "Um unserer selbst willen tue, was Du für gut hältst."

"Meinetwegen auch das," brummte Bichler. "Aber der Junge muß ein anderer werden wie sein Vater, der muß etwas erreichen im Leben. Die Mittel dazu kann ich ihm verschaffen, es soll mir nichts zu teuer und zu hoch sein, die Talente dazu — die hat er."

"Ja, er ist ein aufgeweckter, kluger Junge — ich zweifle nicht daran, daß er sich auch sonst in jeder Beziehung körperlich und geistig gut entwickelt," meinte Frau Lina. "Wenn es Gottes Wille ist . . ." setzte sie mit einem Seufzer hinzu.

"Wenn es Gottes Wille ist," wiederholte ihr Mann in eigenartigem, beinahe vorwurfsvollem Tone. "War es vielleicht auch Gottes Wille, daß ich in meiner Jugend nichts gelernt habe und mich deshalb halbtot ärgern muß?"

Lina hob die Schultern: "Wer weiß — Gottes Ratschläge sind unerforschlich! Du kannst Dich nicht beklagen, Du hast mehr erreicht, als mancher andere, der sieben oder acht Jahre fleißig gelernt u. gearbeitet hat."

"Das ist mein Talent — nichts als mein Talent," entgegnete Bichler rasch in triumphierendem Tone.

"Ja, Talent, das ist es eben, Talent ist eine Gabe Gottes!"

Bichler lachte. "Ich habe mich nie viel um Gott gekümmert, ich sehe nicht ein, warum ich das als Gabe, als Geschenk betrachten soll."

"Versündige Dich nicht," rief nun Lina streng. "Gott hat Dir dadurch, daß Du endlich zur Einsicht gekommen bist und Dein Talent nutzbringend angewendet hast, aufs neue seine unendliche Güte und Langmut gezeigt, und statt zu danken, spottest Du . . ."

Durch den lebhaften Disput der Eltern wachte der Junge auf, um welchen Frau Lina sich sofort annahm, während ihr Mann sich mit finsterner Miene an seine Arbeit setzte.

Einige Tage machte sich zwischen den

Ehegatten eine kleine Verstimmung bemerkbar, die aber bald wieder in der Sorge um den Jungen schwand. Er bekam Reuchhusten u. bedurfte wochenlang der aufmerksamsten Pflege von seiten seiner Mutter. Und Frau Lina sorgte sich um ihn und pflegte ihn mit echt mütterlicher Sorgfalt und Liebe.

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Oktober.

16. **Donnerstag.** Gallus, Abt († 646); Vullus, Erzbisch. († 786); Heriburga, Äbtiss. († 847). — 17. **Freitag.** Hedwig, Herzogin († 1243); Viktor, Bef. († 554). — 18. **Samstag.** Lukas, Evang. († 86).

19. **Sonntag.** (23. n. Pfingsten.) **Kirchweihfest.** Festevangel. (Luk. 19, 1—10): Jesus lehrt im Hause des reumütigen Oberzöllner Zachäus ein und erklärt, daß diesem Hause Heil widerfahren sei. — Sonntagsevangel. (Matth. 9, 18—26): Jesus erweckt die Tochter d. Jairus vom Tode und heilt eine 12 Jahre kranke Frau. — Petrus von Alcantara, Befen. († 1562).

20. **Montag.** Johann v. Canti, Priester († 1473); Vitalis, Bisch. († 640); Wendelin, Abt († 1015). — 21. **Dienstag.** Ursula, Jungfrau u. Mart. († 386). — 22. **Mittwoch.** Kordula, Jungfrau u. Mart. († 451). — Letztes Viertel um 11 Uhr 51 Min. abds. — 23. **Donnerstag.** Johann Kapistran, Bef. († 1450). — 24. **Freitag.** Raphael, Erzengel; Evergis, Bisch. u. Mart. († 418). — Sonnenaufgang um 6 Uhr 37 Min., Untergang um 4 Uhr 51 Min., Tageslänge 10 Stund. 14 Min. — 25. **Samstag.** Margaretha Macoque, Jungfr. († 1690); Chrysanth u. Daria, Mart. († 284); Krispin u. Krispinian, Mart. († 286).

26. **Sonntag.** (24. n. Pfingsten.) **Evang.** (Matth. 8, 1—13): Jesus heilt einen Aussätzigen durch sein bloßes Machtwort und heilt ebenso von ferne den Knecht des Hauptmannes, der sich nicht würdig erachtet, daß Jesus in sein Haus eingehe. Jesus rühmt den Glauben dieses Hauptmannes. — Evarist, Papst u. Mart. († 100); Bernard, Bischof († 1022); Hilarion, Abt († 371); Amand, Bisch.

27. **Montag.** Gebhard, Bisch. († 995); Frumentius, Bisch. — 28. **Dienstag.** Simon und Juda, Apostel. — 29. **Mittwoch.** Marzissus, Bisch. († 212); Theodor, Abt († 575); Ermelinde, Jungfr. — Neumond um 3 Uhr 27 Min. nachm. — 30. **Donnerstag.** Klaudius und Marzellus, Mart. († 298); Alphons Rodriguez, Laienbruder († 1617). — 31. **Freitag.** Wolfgang, Bisch. († 904). Fasttag. Abbruch geboten. — Sonnenaufgang um 6 Uhr 48 Min., Untergang um 4 Uhr 38 Min., Tageslänge 9 Stund. 50 Min.

Der hl. Petrus von Alcantara, Befenner, († 1562).

Der hl. Petrus von Alcantara aus dem Orden des hl. Franziskus von Assisi ragt unter den zahlreichen und großen Heiligen, welche im 16. Jahrhundert die Kirche Spaniens schmückten, in eigentümlicher

Weise hervor durch die Gabe „wunderbarer Buße und erhabendster, religiöser Betrachtung“, wie die Kirche an seinem Feste sich ausdrückt.

In dieser doppelten Hinsicht geht sein Leben über das gewöhnliche Maß der Tugenden so weit hinaus, daß man es nur durch eine außerordentliche Einwirkung des hl. Geistes erklären kann. Manche Züge seines Lebens erinnern an den unvergleichlichen hl. Büsser Simeon Stylites, dessen Erscheinung seiner Zeit für das ganze christliche Morgenland ein erschütternder Ruf zur Buße war.

Der hl. Petrus wurde zu Alcantara, einer in Estremadura nahe an der Grenze Portugals liegenden Stadt, im Jahre 1499 geboren. Sein Vater, Petrus Garavito, von angesehenem Adel, war Gouverneur der Stadt; seine Mutter hieß Maria Billela de Senabria und entstammte einem hochadeligen Geschlechte; beide waren sehr fromme Christen. Ihr Sohn zeigte schon im Knabenalter so frühreife Tugend und außergewöhnliche Gnadengaben, daß man ihn das hl. Kind zu nennen pflegte. Auch machte er in den vorbereitenden Wissenschaften solche Fortschritte, daß er schon im Alter von 14 Jahren auf die Universität von Salamanca geschickt wurde.

Dort teilte er seine Zeit regelmäßig zwischen Studium, Gebet und Armenpflege. Bei der Wahl seines Lebensberufes entschied er sich, erst 16 Jahre alt, für das Ordensleben, obwohl ihm in der Welt eine glänzende Laufbahn offen stand. In dem Franziskanerkloster Manjarates trat er sein Noviziat an. Hier begann er die außerordentlichen Abtötungen, die er mit stets wachsender Strenge bis an sein Ende übte. Ganze Tage lang nahm er keine Nahrung, er schlief nur anderthalb Stunden, seine Augen aber hielt er so sehr im Zaume, daß er seine Ordensbrüder nicht vom Ansehen, sondern nur an der Stimme kannte. Im Jahre 1519 wurde er, ob schon erst 20 Jahre alt, zum Vorsteher des Klosters in Badajoz ernannt. Die heil. Priesterweihe zu empfangen, hielt er sich in seiner Demut für ganz unwürdig; seine Obern aber geboten ihm, sich auf den Empfang derselben vorzubereiten.

Als er 1524 zum Priester geweiht war, begann er dem Volke in erschütternder Weise die Buße zu predigen; den Tag widmete er den apostolischen Arbeiten, beinahe die ganze Nacht dem Gebete. In verschiedenen Klöstern wurde er nach einander zum Guardian, dann (1538) zum Provinzial seiner Provinz St. Gabriel erwählt. In der Verwaltung dieser Ämter machte er durch seine wunderbaren Tugenden und durch häufige Wunder einen so erhebenden Eindruck auf seine Untergebenen, daß sein von oben stammender Beruf zur Erneuerung des erhabenen Geistes des hl. Franziskus unverkennbar war. Obwohl die Regelbeobachtung dieser Provinz schon sehr genau und erbaulich war, führte der Heilige eine noch strengere ein.

Er selbst schritt indessen in der inneren Vollkommenheit immer weiter. Oft sah man ihn während des hl. Messopfers Ströme von Tränen vergießen; oft stand er unbeweglich über eine Stunde im Gebete, die Arme ausgebreitet und die Augen gen Himmel erhoben; insbesondere verweilte er in seinen Betrachtungen bei dem Geheimnisse des allerheiligsten Sakramentes, schon der Name dieses Sakramentes reichte häufig hin, um ihn in Verzückung zu versetzen. Von Zeit zu Zeit zog er sich mit Erlaubnis der Oberen in die Einsamkeit zurück, um durch nichts in der inneren Betrachtung gestört zu werden.

Überhaupt war er in dem inneren Gebete der größte Meister. Auf die Bitte eines Edelmannes schrieb er darüber eine Anleitung nieder, welche die hl. Theresia, sowie Ludwig von Granada und der hl. Franz von Sales das Vollkommenste nennen, was darüber geschrieben worden. Der Ruf seiner Tugenden drang weithin. Der König Johann III. von Portugal berief ihn nach Lissabon, um in Gewissenssachen seinen Rat zu hören; er wünschte den Heiligen am Hofe zu behalten; aber dieser willigte nicht ein. Ebenso lehnte er es ab, als Kaiser Karl V. in St. Just ihn als Beichtvater wünschte. Petrus fühlte sich von Gott zu anderem berufen. Dies war die Begründung einer neuen Genossenschaft des Franziskanerordens.

Mit Erlaubnis des hl. Vaters stiftete er den Orden der Franziskaner-Barfüßler, nach ihrem Stifter auch Alcantariner genannt, welche barfuß gingen und in der äußersten Armut und Abtötung lebten. Dieser Orden fand in kurzer Zeit eine so weite Verbreitung, daß schon im Jahre 1561 eine eigene Provinz desselben gebildet werden konnte.

Nach dem Tode des Heiligen verbreitete sich seine Reform weithin und glänzte durch große Heiligkeit vieler Mitglieder, von welchen bisher 22 die kirchliche Selig- und Heiligsprechung erhalten haben. Zur Zeit ihrer Blüte hatten die Alcantariner 20 Provinzen, nämlich mehrere in Spanien und Portugal, zwei in Italien, mehrere in Südamerika, ferner eine sehr fruchtbare auf den Philippinen, aus welcher auch die bekannten Märtyrer von Japan hervorgegangen sind. Groß sind die Verdienste, welche dieselben als Missionäre auf den Philippinen sich erworben haben.

Noch eine andere wichtige Mission war dem hl. Petrus für seine letzten Lebensjahre vorbehalten, nämlich der hl. Theresia sowohl bei der Vervollkommnung ihres eigenen inneren Lebens als bei der von ihr unternommenen Ordensreform helfend zur Seite zu stehen. Längere Zeit wurde die hl. Theresia wegen ihrer vielen Erscheinungen für eine Getäuschte gehalten. Auch sehr tüchtige und ihr wohlwollende Männer teilten diese Ansicht; wenigstens bezweifelte man, daß ihre außergewöhnlichen Zustände von Gott sei-

en. Der hl. Petrus erkannte in ihr klar die führende Hand und entwaffnete durch sein hohes Ansehen Theresias Gegner; ebenso gelang es ihm, die anscheinend unüberwindlichen, gegen die erwähnte Reform der Karmeliterinnen bestehenden Schwierigkeiten zu heben.

Die letzten Jahre des hl. Petrus von Alcantara wurden zu einem mehr himmlischen, als irdischen Lebens erklärt, da langdauernde Verzückungen, die oft mit Erhebung des Körpers in die Höhe verbunden waren, und Wunder aller Art sich häuften.

Der hl. Petrus wurde nebst vielen anderen Wundern von Gott auch gewürdigt, daß er sein Ende vorausjah. Er ließ sich in sein Kloster zu Arenas bringen, um in den Armen seiner Brüder zu sterben. Nachdem er diese auf das eindringlichste ermahnt hatte, in allen Tugenden, besonders in der Armut, auszuharren, hauchte er am 19. Oktober 1562 seine Seele aus, auf den Knien liegend und die Worte des Psalms betend: „Gefreut habe ich mich der Verheißung, die mir gesagt worden: Wir werden in das Haus des Herrn eingehen.“

Die hl. Theresia, obwohl räumlich weit entfernt, sah zur selben Stunde seine Seele mit großem Glanze in den Himmel emporsteigen.

Sie berichtet auch, er sei ihr nachher noch mehrmals erschienen und habe ihr unter anderem die bekannten Worte gesagt: „O gesegnete Buße, welche mir eine so große Glorie verdient hat!“ Im 27. Kapitel ihres Lebens teilt sie über seine Bußstrenge und seine inneren Tugenden erstaunliche Einzelheiten mit. Nicht bloß von ihr, sondern auch von den bedeutendsten Männern Spaniens, unter anderen von Ludwig von Granada, Johannes von Avila, dem hl. Franz von Borgia, wurde Petrus schon während seines Lebens als ein Heiliger verehrt. Beachtenswert ist, daß er ebenso milde gegen andere als strenge gegen sich selbst war, und daß er ganz entschieden von der Nachahmung seiner Bußstrenge abzuraten pflegte.

Papst Gregor XV. nahm Petrus unter die Zahl der Seligen, Clemens IX. 1669 unter die Heiligen auf.

Rechtstunde.

Eintragungen ins Arbeitsbuch.

dürfen bekanntlich nichts Ungünstiges od. Nachteiliges für den Inhaber des Arbeitsbuches enthalten. Andererseits kann aber der Arbeiter auch die Eintragung in das Arbeitsbuch, daß der Arbeitgeber mit seinen Leistungen zufrieden war, nicht verlangen. Ein Tischlergehilfe klagte seinen Meister auf Ausstellung einer Erklärung im Arbeitsbuche, daß er mit den Leistungen des Gehilfen zufrieden gewesen sei. Das Gewerbegericht verwies auf den § 80 d. G.-D., nach welchem der Gewerbeinhaber nach ordnungsmäßigem

Austritte die Rubriken der Arbeitsbücher auszufüllen und zu unterfertigen habe, doch dürfe er in dieses Zeugnis nichts aufnehmen, was für die Hilfsarbeiter ungünstig lautet. Wenn sich also auch der Gehilfe auf den § 81 G.-D. berufe, demzufolge der Gewerbeinhaber verpflichtet ist, dem Hilfsarbeiter auf sein Verlangen ein Zeugnis über die Art und Dauer seiner Beschäftigung auszustellen, das auf weiteres Verlangen auf dessen sittliches Verhalten und den Wert seiner Leistungen auszudehnen ist, so müsse mit Rücksicht auf den ersterwähnten Paragraph die Klage dennoch abgewiesen werden. Denn den Inhalt beider Paragraphen zusammengefaßt, ergibt sich aus ihnen, daß der Hilfsarbeiter die Qualifikation seiner Leistungen im Arbeitszeugnisse und, im Falle diese günstig lautet, deren Aufnahme ins Arbeitsbuch verlangen kann, daß aber der Arbeitgeber eine ungünstige Qualifikation selbst auf Verlangen des Hilfsarbeiters ins Arbeitsbuch nicht aufnehmen darf. Da nun in diesem Falle der Arbeitgeber mit dem Kläger nicht zufrieden war, hätte die diesfällige Qualifikation der Leistungen ungünstig lauten müssen, weshalb der Arbeitgeber mit Recht die Aufnahme der Arbeitszeugnisse ins Arbeitsbuch verweigerte.

Zeitaeschtchen.

— **Hohes Alter.** Die Witwe Auguste Heinrichs in Berlin wurde soeben 101 Jahre alt. Das freundliche Stübchen, in dem die Jubilarin, der das Gehen schwer wird, wohnt, war von dem 75jährigen Sohn und seiner 85jährigen Frau mit Blumen geschmückt. Auf dem Tisch paradierte der große Kapfluchen mit einem großen Lebenslicht in der Mitte. Der Deutsche Kriegerbund widmete mit Rücksicht auf die Tatsache, daß der Vater der Jubilarin in den Kämpfen der Freiheitskriege schwer verwundet worden war, eine Geldspende. Die Jubilarin wurde von der Gemeinde beglückwünscht.

— **Der lebendige Strom.** Einem Fahrgast eines elektrischen Straßenbahnwagens der Linie Tegel-Berlin passierte etwas Spassiges. Der Mann war bald nach Antritt der Fahrt sanft entschlummert. Dieser Beschäftigung hatte er sich offenbar vorher im Walde schon gewidmet. Plötzlich richteten sich aller Augen auf den tapferen Schnarcher oder vielmehr auf seine — Hutkrempe. Dort spazierte gemütsruhig eine muntere, kleine Eidechse umher. Dann rutschte sie am Hals ihres „Beschützers“ herunter und verschwand zwischen Rock und Weste. „Schaffner, hier muß was nicht — in Ordnung sein,“ murmelte dieser schlaftrunken, „der elektrische Strom — hat mich ge —“ Weiter kam er nicht, denn schon hatte ihn sein Ruhebedürfnis wieder übermannt. Als er dann aussteigen wollte, griff sich der Biedere mit entsetztem Blick an seine linke Hosent-

tasche, denn da schien tatsächlich etwas nicht in Ordnung zu sein . . . Und siehe da — der elektrische Strom lief ihm in Gestalt einer Eidechse schleunigst davon.

— **Verunglückte Hinrichtung.** In der Umgebung von Oberleutensdorf trug sich folgendes zu. Ein Bergarbeiter wollte seinen Köter, der ihm von Tag zu Tag häßlicher und schmutziger vorkam, aus dem Leben befördern. Das sollte ganz gründlich mit Dynamit geschehen. Der „Galgen“, ein in das Erdreich gestoßener Stock, ward auf einer Halde nächst dem Schachte errichtet, das Tier daran gebunden und die Zündschnur zur Dynamitpatrone, die der Hund nichts ahnen an seinem Schwanz trug, glimmte bereits. Da fiel es auf einmal dem Köter ein, bei seiner Justifizierung nicht mehr mitzutun. Ein Ruck — der Stock, an dem er angeheilt war, flog aus der Erde und mit großen Sähen eilte das Hundevieh seinem Herrn zu, der hinter einer sicheren Planke die Hinrichtung des Mißrathenen genießen wollte. Hinter dem Hunde her flogen Stock, Seil, Dynamitpatrone und die hastig weiterglimmende Zündschnur. Angesichts seines wiedergefundenen Herrchens sprang das Tier laut frohlockend an diesem empor. Dem war aber beim Anblick von Zündschnur und Patrone anders zu Mute. Er hörte schon den Knall, der mit dem Hunde wahrscheinlich auch ihn in ein besseres Jenseits gefördert hätte. Da winkte ein Wasserhümpel Rettung. Ein großer Plumps und der Bergmann war in den trüben Fluten verschwunden. Aber auch sein Phylax verwand diesmal seine tiefeingewurzelte und oft mit allen vier Pfoten verteidigte Wafferscheu. Ein zweiter Plumps! Als der Bergmann nach einigen Sekunden ans Tageslicht emportauchte, konnte er gleichzeitig mit seinem lieben Köter ein Wiedersehen feiern. Der mutige Sprung ins Wasser hatte beide der Gefahr, in die Luft gesprengt zu werden, entriickt. Die Zündschnur war verlöscht, das Dynamit durch das Wasser unschädlich gemacht. Nun will der Bergmann den Hund weiter behalten.

— **Es dauerte zu lang.** Ein eigenartiger Fall ereignete sich bei einer militärischen Übung zweier schweizerischer Regimenter im Kanton Graubünden. Die Regimenter wurden in den Bergen von einem furchtbaren Unwetter überfallen. Die Übung wurde abgebrochen, der kommandierende Oberst hielt aber eine endlose Kritik ab, die nach 2 Stunden noch kein Ende fand. Das war den Soldaten des einen Regiments zu viel und sie traten auf eigene Faust und ohne ihre Offiziere den Rückmarsch in ihre Garnison an. Der Fall, der leise an die Palastrevolution der päpstlichen Schweizergarden vor einigen Wochen erinnert, wurde lebhaft besprochen, hatte aber weiter keine bösen Folgen für die Soldaten, als daß das gesamte Regiment einen Tag länger zu dienen hatte!

Zur Kirchweih'.

Und sieht's nicht groß und prächtig aus,
's ist unser liebes Gotteshaus,
's ist unser Kirchlein schmuck und traut,
Wo Gottes Gnad' dem Herzen taut.

's ist uns'res Herzens fester Hort,
's ist uns'rer Seele Heimatsort,
Wo uns der Heiland, der uns liebt,
All' seine ew'gen Schätze gibt.

O Herr und Gott, wie lieben wir
Dein Haus so sehr und seine Bier;
Wir wissen, wem D e i n Haus ist w e r t,
Den ehrt auch du an s e i n e m Herd.

Aug. Schiffmacher.

sprach er fest, nicht mehr die Unwahrheit zu sagen. Nach längerer Zeit besuchte mich ein elegant gekleideter Herr, in dem ich den früheren Sträfling kaum wiedererkannte u. erzählte mir folgendes: „Gleich nach meiner Ankunft in Berlin begab ich mich nach einem der größten Geschäfte u. fragte, ob ich Stellung bekommen könnte.

Ich wurde dem Prinzipal vorgeführt und legte ihm meine früheren sehr guten Zeugnisse vor, der dieselben sorgfältig prüfte. Nun kam die gefürchtete Frage: „Wo waren Sie in den letzten Jahren?“ — Mein Herz klopfte mir, als ich antwortete: „In der Strafanstalt zu B.“ — „Weshalb wurden Sie bestraft?“ — „Wegen Betruges.“ — „Wie können Sie es wagen, das

Wort halten und mir treu dienen werden.“ Was hundert andern erst geglückt nach langem Suchen, das habe ich beim ersten Gange gefunden, weil ich der Wahrheit die Ehre gegeben habe. So erzählte der frühere Sträfling, der jetzt in glücklichen Verhältnissen lebt.

Erzbischof Willigis von Mainz.

Willigis, der berühmte Erzbischof von Mainz, Primas und Erzkanzler Deutschlands († 1011), welcher unter den Kaisern Otto II. und III. und Heinrich II. die einflussreichste Persönlichkeit des damals so mächtigen Deutschen Reiches war, ließ sich durch den Glanz seiner Würden u. Macht nicht blenden. Eingedenk, daß er der



Zur Kirchweih'.

Rede die Wahrheit.

Ein alter, erfahrener Gefängnisgeistlicher erzählte folgende Begebenheit. Eines Tages wurde mir ein junger Kaufmann nach Verbüßung einer dreijährigen Gefängnisstrafe zur Abschiedsunterredung zugeführt. Er war aus Berlin und hatte dort seine Frau mit einem Kinde. „Was soll nun aus mir werden?“ fragte er. Ich ermahnte ihn, streng bei der Wahrheit zu bleiben und Gottes Gebote alle Zeit vor Augen zu haben. Doch wandte er mir ein, daß er nirgends eine Stelle erhalten werde, wenn er wahrheitsgemäß erzähle, wie er wegen Betruges drei Jahre Gefängnis abgeüßt habe. Gleichwohl ver-

alles offen zu sagen, während Sie sich doch denken können, daß ich Sie unter solchen Umständen nicht werde beschäftigen können!“ — „Mein dortiger Seelsorger hat mir geraten, immer die Wahrheit zu sagen und ich habe ihm dies versprochen.“

— „Nun, mein Lieber,“ war die Antwort des Prinzipals, „haben Sie Ihrem Seelsorger auch versprochen, fortan treu und ehrlich zu sein in Ihrem Berufe?“ — Als ich dies bejahte, reichte mir der alte Herr die Hand und sagte: „Weil Sie das eine Versprechen so treu gehalten und die Wahrheit gesprochen haben, auch angesichts des offenbaren Schadens, will ich Ihnen glauben, daß Sie auch das andere

Sohn eines Wagners sei, ehrte er das Andenken seines Vaters dadurch, daß er ein Rad in sein Wappen aufnahm und die Devise führte: „Willigis! denk, woher du kommen sis.“

Der feilgebotene Himmel.

Am 18. Mai 1865 saßen in einem Orte der Rheinpfalz ein Katholik und ein Protestant in einem Wirtshause und spotteten über religiöse Dinge. Unter anderm kamen sie auch auf den Himmel zu sprechen. Da sagte der eine: „Ich gebe meinen Anteil am Himmel wohlfeil,“ der andere sagte: „Ich verkaufe meinen Anteil um einen Groschen.“ Raum war diese Läste-

zung ausgesprochen, so stürzte der eine der Spötter vom Stuhle und war eine Leiche. Der andere Spötter fühlte sich plötzlich unwohl, ließ den Arzt kommen und einige Stunden darauf war er ebenfalls eine Leiche.

Andreas Hofer und Erzherzog Karl.

In der letzten Nummer haben wir der großen Befreiungskämpfe d. Jahres 1813, der Schlachten bei Kulm, Leipzig usw., und der Helden gedacht, die sie geschlagen haben. Heute wollen wir zweier österreichischer Helden gedenken, die schon vor dem Jahre 1813 dem korsischen Eroberer in glänzender Weise entgegengetreten sind und ihm zum wenigsten ein mächtiges Halt zugerufen haben, wenn es ihnen auch noch nicht vergönnt war, seine Macht endgültig niederzuwerfen.

Der glänzende Sieg des Erzherzogs Karl in der furchtbaren Schlacht bei Aspern (1809) hat der Welt zum ersten Mal gezeigt, daß auch der bis dahin für unbesiegbar gehaltene Schlachtenkaiser Napoleon besiegt werden könne, daß auch er ein Mensch nur sei, über dem Gottes richtende Hand schwebt, und die ruhmvolle Verteidigung Tirols durch Andreas Hofer und seine Getreuen, seine kühnen Waffentaten und sein tragischer Tod machten einen tiefen Eindruck im ganzen damaligen Deutschland.

Der Gedanke an die Heldenkämpfe des Erzherzogs Karl und Andreas Hofers, das Vorbild ihres hingebenden Ringens und ihrer ruhmvollen Waffentaten einem so übergewaltigen Feinde gegenüber, das war der Samen, der in den Herzen des deutschen Volkes den Mut und die Begeisterung zu dem späteren glorreichen Freiheitskampfe emporblühen und in herrlichster Weise reifen ließ. Man kann daher in Wahrheit sagen, daß die Befreiungskämpfe gegen den korsischen Eroberer nicht erst mit dem Jahre 1813, sondern schon mit dem Jahre 1809 begonnen haben. Und doppelt muß es uns Österreicher mit Stolz erfüllen, daß es die Aufopferung Österreichs und seiner besten Helden war, denen man diese Wehr von 1809 verdankt, und die, wenn auch nicht von vollem Erfolge gekrönt, doch so ruhmvoll geführt wurde und der napoleonischen Herrschaft bereits solche Erschütterungen zugefügt hat, daß man sie als notwendige Vorbereitung und Unterlage des späteren Erfolges in den Jahren 1813, 14 und 15 betrachten muß.

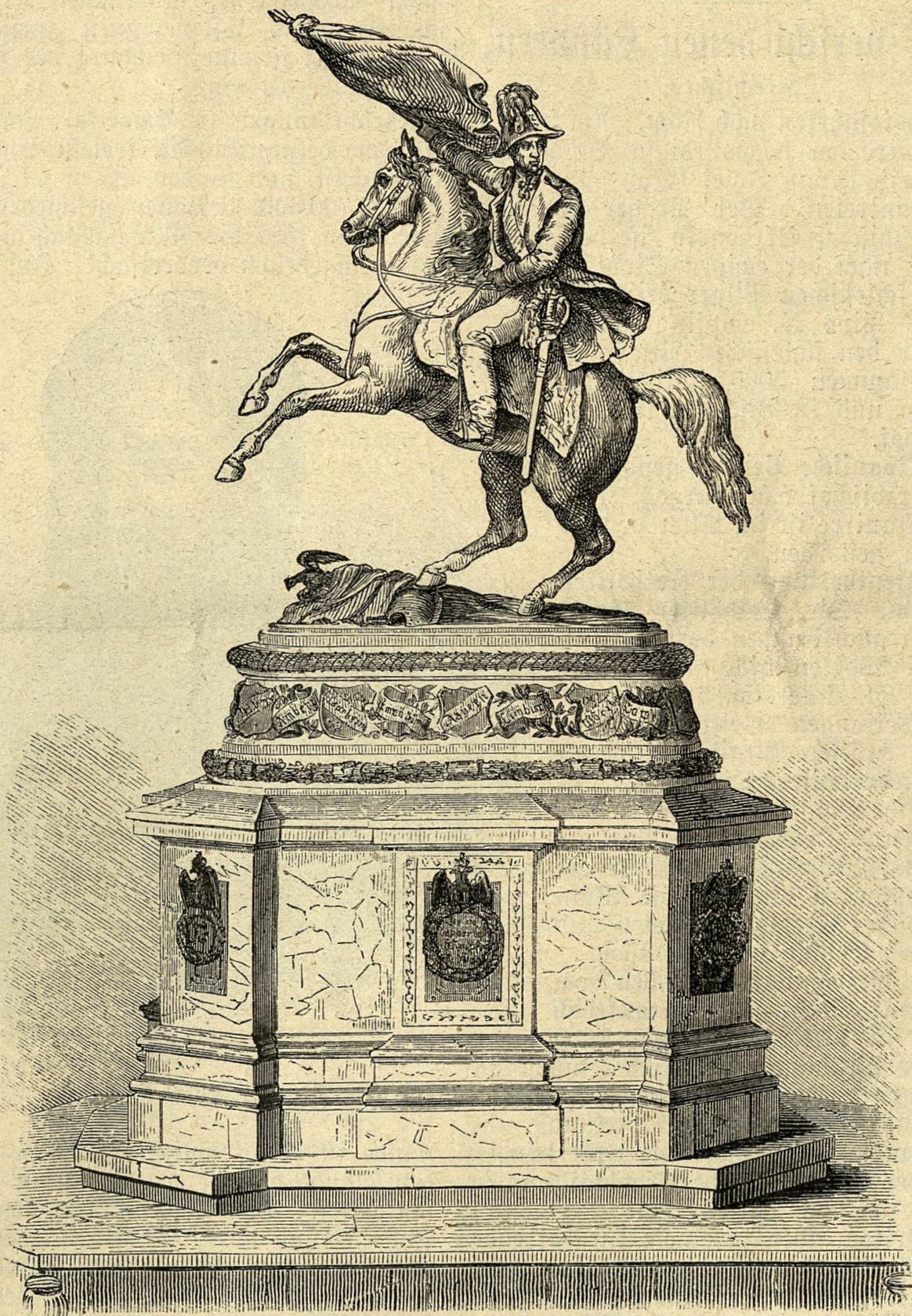
Mit unvergänglichem Glanze stehen daher auch die Namen des Erzherzogs Karl, der ja auch schon in den Jahren 1796 und 1799 über die französischen Revolutionsheere glänzende Siege erröcht, und des Passeyer Wirtes und Tiroler Freiheitshelden Andreas Hofers im Buche der Weltgeschichte verzeichnet, zur Ehre und zum

ewigen Ruhme des katholischen Österreich, das in trübster Zeit solche Männer hervorbracht hat, und gewiß auch allezeit hervorbringen wird, solange echtes katholisches Glaubensleben die Grundlage des Reiches sein und bleiben wird.

Es gibt noch ein anderes Leben.

Der Marschall Durof, Herzog von Friaul, fiel in der Schlacht bei Bauzen am 20. Mai 1813. Eine Kanonenkugel, die

anderes Leben. Dort erwarten Sie mich dort werden wir uns wiederfinden." Kaiser Napoleon hat viel Gewalttaten und Ungerechtigkeiten verübt! Aber eines hat er auch auf der Höhe seines Ruhmes nicht preisgegeben, den Glauben seiner Kindheit, und dieser brachte ihm noch in seiner Verbannung Trost, und vor dem Tode Ruhe und Wiederausöhnung mit Gott und seiner Kirche.



Denkmal Erzherzogs Karl in Wien.

zugleich einen General tötete und den Herzog von Treviso streifte, streckte den tapferen Marschall in der Nähe des Kaisers Napoleon zu Boden. Die letzten Worte des sterbenden Kriegers waren: „Mein ganzes Leben war Ihrem Dienste, Majestät, geweiht, und ich bedauere seinen Verlust nur, insofern ich Ihnen sonst noch nützlich hätte sein können.“ Napoleon gab ihm zur Antwort: „Durof, es gibt noch ein

Das Taufbuch.

Der edle Vater König Ludwigs XIV. von Frankreich gab einst seinen Söhnen, als sie Knaben von 7 und 8 Jahren waren, eine sehr schöne Lehre. Er ließ sich nämlich das Taufbuch bringen, worin die Namen seiner Prinzen sowie die Tage ihrer hl. Taufe aufgezeichnet standen und machte sie darauf aufmerksam, daß der vor ihnen stehende Täufling das Kind

eines Armen gewesen. „Ihr seht, meine Kinder,“ setzte er hinzu, „in den Augen Gottes sind die verschiedenen Stände ganz gleich; es gibt da keinen Unterschied, keinen Vorzug, als nur den des lebendigen Glaubens und der reinen Tugend. In den Augen der Welt werdet zwar ihr einst größer erscheinen als dieses Kind eines Armen; aber dasselbe wird größer vor Gott sein, wenn es tugendhafter ist als ihr.“

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Bischofsfahrten nach Rom. Am 20. Oktober wird der hochwürdigste Bischof von Leitmeritz Mons. Josef Groß seine Romreise antreten. Der Prager Kardinal Fürsterzbischof Skrbensky ist bereits am 7. Okt. nach der ewigen Stadt abgereist.

Die schlesischen Pilger beim Hl. Vater. Pius X. empfing am 8. Oktober den schlesischen Pilgerzug mit zusammen 5000 italienischen Pilgern und 12 Bischöfen im Damajushof.

Der spanische Primas gestorben. Der Erzbischof von Burgos, Kardinal Aguirre ist im Alter von 78 Jahren gestorben.

Wahlenthaltung der Katholiken in Rom. Die Katholiken Roms werden auch bei den dort stattfindenden Wahlen nicht mitwählen, da der Hl. Vater ihnen diesbezügliche Weisungen erteilt hat.

Die russische Regierung gegen die Wiedertäufer. Die Wiedertäufer treiben in Rußland stark ihr Unwesen. Deshalb hat sich die russische Regierung bemüht gefunden, gegen die religiöse Wühlerie dieser Sekte aufzutreten und sie durch Erlässe zu bekämpfen.

Die Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und Frankreich haben in letzter Zeit wohl keine weitere Trübung, aber auch keine ernstliche Besserung erfahren. In den Blättern wurde zwar vielfach behauptet, daß verschiedene Unterhändler, die aber keine amtliche Ermächtigung besitzen, versucht hätten, eine Versöhnung einzuleiten, aber zu einem entscheidenden Schritte ist es noch nicht gekommen.

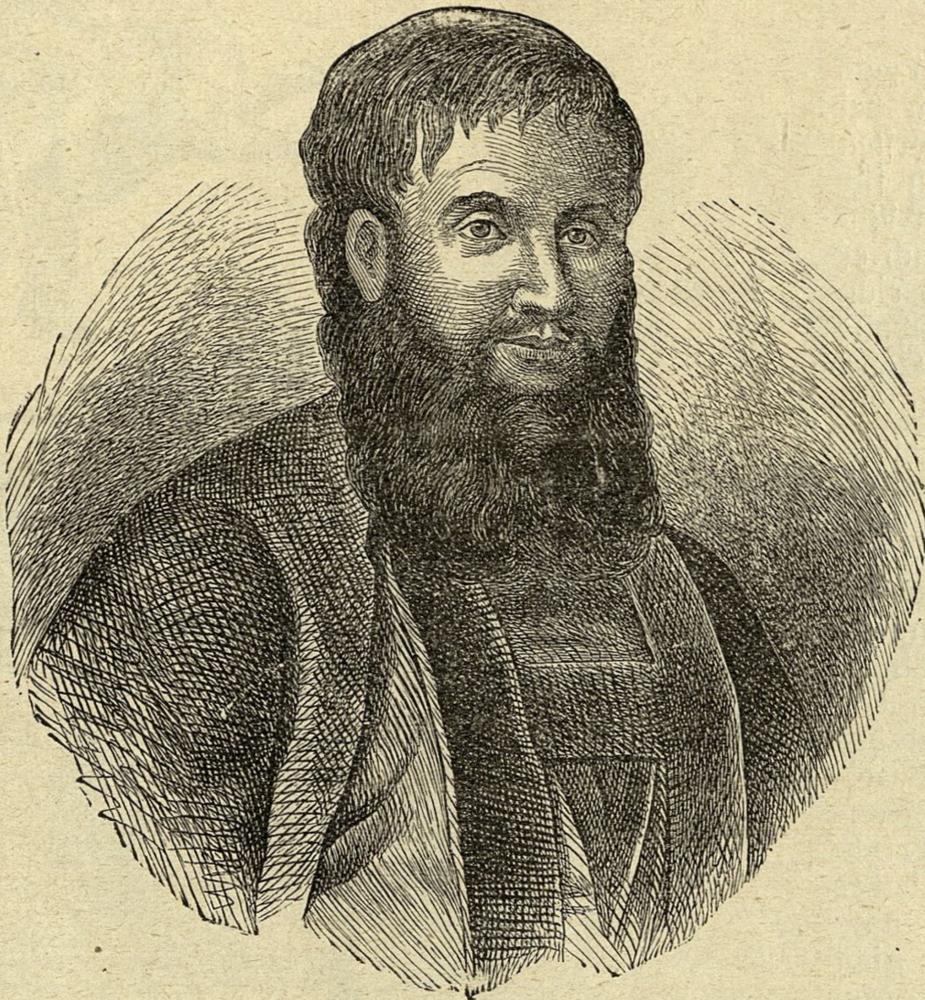
Interdikt über eine französische Gemeinde. In Plurtuit wurde der Pfarrer vom Gemeinderate aus der Pfarrei ausgewiesen. Der Erzbischof verfügte deshalb, daß der Gottesdienst in der Gemeinde eingestellt werde.

Die reichsdeutschen Bischöfe und die Kinowfrage. Die in Fulda versammelten reichsdeutschen Bischöfe haben über das Kinowesen folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Die schulpflichtige Jugend ist von dem Besuche der öffentlichen Kinos auszuschließen. 2. Besondere Vorstellungen sind unter bestimmten Bedingungen, aber auch

da, nur selten zuzulassen; keinesfalls sollen Kinder unter 6 Jahren die Kinos besuchen dürfen. Den Pfarrern wird aufgetragen, das Kinowesen streng zu überwachen und den Erwachsenen sowie auch den Kindern die Schäden eindringlich zu schildern, welche der Besuch dieser Vorstellungen bringen kann.

Zurückgerufene Klosterfrauen. Der Generalrat von Voiret hat anlässlich der Vergrößerung des Irrenhauses des Departements wieder die katholischen Krankenschwestern als Pflegerinnen zurückgerufen. Voiret ist eine Hochburg des französischen Liberalismus.

Ehescheidungen in Amerika. In Amerika, wo bekanntlich die freieste Ehegesetzgebung ist, sind in den letzten 40 Jahren rund 3,700.000 Personen geschieden worden. Von 1887 bis 1907 hat sich die Zahl der Geschiedenen verdreifacht. In keinem



Andreas Hofer.

Landes ist es so schlimm, nur in Japan, dem Lande der freien Moral, ist es noch schlimmer. Dort sind in den letzten 40 Jahren rund 1,185.000 Kinder, davon die meisten unter 10 Jahren, infolge der Scheidung d. Eltern zu Waisen geworden.

Kurze Mitteilungen. In Bilsen wird am 30. Oktober die neue herrliche Dominikanerkirche, die nach den Plänen und unter Leitung des Architekten Anton Möller aus Warnsdorf erbaut ist, eingeweiht. An die Kirche schließt sich ein hübsches Kloster der Dominikaner an. — Unter den Katholiken Dalmatiens tritt neuerdings die Bewegung für die altslawische Liturgie wieder stark auf. — Die Tiroler Ordensprovinz der Serviten erhielt das Swasiland in Südafrika zur Missionierung zugewiesen. — Der österreichische Piusverein ist,

wie die letzte Generalversammlung zeigt, im erfreulichen Aufschwung begriffen. Kürzlich erhielt der Verein ein Legat von 2000 Kronen. Möchten doch auch in Nordböhmen edle und großherzige Wohltäter für die Presse sich finden! — Gegen den erzbischöflichen Palast in Mailand wurde von einem unbekanntem Attentäter eine Bombe geschleudert. Es wurde glücklicherweise niemand verletzt. — Pater Elpidius, der bekannte Apostel gegen den Alkohol, gewann in dem westfälischen Orte Bottrop nach einer Predigt sofort 1500 Erwachsene, Männer, Frauen und Kinder für das Kreuzbündnis, die das Versprechen der Abstinenz für ein Jahr, teilweise für immer ablegten. Es geht schon, wenn man die Sache nur ernstlich anfaßt. — Sieben religiöse Bruderschaften in Parma wurden von der dortigen Stadtverwaltung aufgefordert, ihr Vermögen an die Stadtkasse abzuliefern. Selbstverständlich haben die Orden sich schriftlich geweigert. Die Stadt will nun Gewaltmittel anwenden. Der Freisinn ist überall der häßlichste Tyrann.

Österreich-Ungarn.

Zusammentritt des Reichsrates.

Nun ist zu hoffen, daß nach langer Pause der Reichsrat am 21. Oktober zusammentritt. Die freiheitlichen Junisierer haben noch alle ihre Versprechungen einzulösen; ist ja die Teuerung eher noch gewachsen, die Staatsschulden sind gestiegen, der innere Hader und der äußere Unfriede kosteten viel, viel Geld, nur die Kartellritter und die Großbanken wurden schrecklich reicher. Das Abgeordnetenhaus wird zunächst die zweite Lesung der Finanzreform zu besorgen haben. Zu Beginn 1913 gab es für Österreich eine konsolidierte Staatsschuld v. 147,036.381 Kronen, dazu für Mobilisierung und andere Zwecke 680 Millionen Kronen bewilligte Kredite, wovon aber nur 150 Millionen endgültig, 125 Millionen aber in Schatzschei-

nen hochverzinslich bloß als schwebende Schuld bei einem amerikanischen Bankhause begeben sind. Von der Finanzreform hängt auch die so lang erhoffte Regelung der Vorlage für die Staatsangestellten ab. — Der alldeutsche Abfallmann Abg. W a s t i a n ist aus dem freiheitlichen Nationalverbände ausgetreten.

Die Reichsratsersatzwahl in der Wiener Leopoldstadt am 8. Okt. wegen der Ermordung des sozialistischen Mordpredigers Schuhmeier durch den von ihm verführten und von roten Gewerkschaftlern ums Brot gebrachten Fanatiker Paul Rumschaf brachte einen großen **R i d g a n g** der Sozialdemokraten, von denen sich ein Teil der Juden los sagte und so die Stimmen des liberalen Tempelredners Blasel mehrte, u. ein Anwachsen der Christlichsozia-

len, für den 14. Oktober aber eine Stichwahl, deren Ergebnis bei der zeitigeren Niederschrift dieser Zeilen noch nicht vorliegt. Der christlichsoziale Stadtrat Dr. Mataja erhielt am 8. Oktober 7761 Stimmen (früher Dr. Rienböck 7366), der schlesische Sozialist Eidersch 5934 (früher Schuhmeier 7574), der liberale Blasel 2535 (früher Eder 539), der deutschradikale Abfallmann Hafner 467 (früher Lorenz 574), der Tscheche Erner 332 (früher 271). Die roten und liberalen Juden und auch die Hafnerleute hatten in Reden und Zeitungen mit entsetzlichen Lügen u. Verleumdungen gegen die Christlichsozialen gewütet, aber vergeblich.

Ein Presse-Jubiläum. Am 4. Oktober beging die Warnsdorfer „Österr. Volkszeitung“, als „Nordböhmisches Volksbl.“ 1873 vom † Ambr. Opitz begründet, ihr 40 jähriges Bestandsjubiläum, aus welchem Anlasse sie als eine 32seitige Festnummer erschien. Von vielen treuen Lesern und Freunden, wie auch von verschiedenen befreundeten Zeitungen des In- u. Auslandes gingen der Jubilarin als einer treukatholischen, deutschen Verteidigerin unseres heiligen Glaubens und der Volksrechte herzliche Glückwünsche, ehrende Anerkennungen und Empfehlungen zu.

Mehrere Landtage sind, wie schon mitgeteilt, einberufen und in Tätigkeit. Im Tiroler Landtage wurde durch Vermittlung des dortigen Statthalters die deutschfreisinnige, im steirischen die slowenische Obstruktion ausgeschaltet. In Böhmen werden dieser Tage von der Regierung neue Ausgleichsverhandlungen eingeleitet. Die Christlichsozialen Deutschböhmens wünschen einen gerechten Ausgleich und treten für das allgemeine, gleiche Landtags-Verhältnismahlrecht unter Voraussetzung einer den deutschen Besitzstand und deutsche Rechte sichernden Änderung der Landesordnung Böhmens ein.

Kaiser Wilhelm wird zu den Jagden auf dem südböhmischen Gute Konopischt unseres Thronfolgers eintreffen und soll von dort aus am 26. Okt. unseren Kaiser Franz Josef in Wien-Schönbrunn besuchen.

Beurlaubung des Finanzministers. Aus Gesundheitsrücksichten wurde der Finanzminister Dr. R. v. Zaleski beurlaubt, nicht aber, worum er ansuchte, entlassen; mit seiner Vertretung ist der Sektionschef Frh. Engel v. Meienfelden betraut.

Balkan.

Die „interessanten Länder“ des Balkans lenken noch immer die Blicke der Welt auf sich. Die Albanesen, die gegen die Serben zu Felde zogen und zuerst schöne Erfolge aufwiesen, Ochrida, Dibra und Prizrend eroberten, wurden zurückgeschlagen und ihr Aufstand blutig unterdrückt. Die Serben mußten freilich einen großen Teil des Heeres gegen sie mobilisieren u. gingen dann furchtbar streng gegen die armen Albanesen vor. Viele sind nach dem freien Albanien geflüchtet, der Füh-

rer Issa Boljetinak ist schwer verwundet. — Als Fürst Albaniens soll der Prinz von Wied ausersehen sein, seine Ernennung demnächst erfolgen; es tut auch not, sonst fahren sich Essad Pascha u. Ismail Kemal noch in die Haare. — Bulgaren und Türken haben miteinander Frieden geschlossen und sollen sogar sich gegen Griechenland verbündet haben. In Bulgarien macht sich übrigens ein starker Zug zum Katholizismus bemerkbar, man durchschaut die Hohlheit der schismatischen Orthodoxie. — Griechenland und die Türkei, die sich lange wegen der ägäischen Inseln nicht einigen konnten und mit Krieg drohten, scheinen den Weg gegenseitiger Nachgiebigkeit betreten zu wollen. — Wie nunmehr verlautet, löst sich auch das Rätsel, warum Österreich den Sandschak Novibazar nicht besetzte. Österreich stand nämlich bekanntermaßen auf dem Boden des Status quo u. hatte mit Italien ausgemacht, daß Italien Valona besetzen könne, wenn Österreich sich weiteren Balkanboden aneigne. Darum unterblieb ein Eingreifen leider Verbündeten in die Balkanwirren.

Deutschland.

Die Weihe des Völkerschlachtdenkmals wird am 18. Oktober, halb 12 Uhr vormittags in Gegenwart des Deutschen Kaisers und des Königs von Sachsen beginnen. Vorher ist die Aufstellung der Festteilnehmer und Fürstlichkeiten. Zwei Weihegesänge: „Wir treten mit Beten vor Gott den Gerechten“ und „Nun danket alle Gott“ und Weihereden werden den Weiheakt bilden.

Sie ernten die Früchte. In Baden, das spottweise das liberale Musterländle genannt wird, haben die meist protestantischen Liberalen seit jeher einen scharfen Kampf gegen alles Katholische geführt. Um die Macht des Zentrums im badischen Landtage zu brechen, haben sich die Liberalen sogar mit den Sozialdemokraten verbunden, und die Regierung und selbst der Großherzog haben sich gegenüber dem rotgelben Block sehr willfährig gezeigt. Nun ernten sie die Früchte, indem die Sozialdemokraten immer übermütiger werden. Am 5. Oktober zog der sozialdemokratische Landtagskandidat Lepert gegen den Großherzog los, indem er meinte: „In Baden habe der Großherzog ohnehin nichts mehr zu sagen, darum sei es schade um das Geld, das er vom Staate bekomme; er möge sich daher lieber um eine rentablere Arbeit umsehen.“ So dankt die Sozialdemokratie jenen, die ihnen aufs hohe Ross helfen. In Baden sind die Sozialdemokraten sogar hoffähig, während man fast alle katholischen Ordensleute aus dem Lande verbannt hat. Gottes Mühlen!

Italien.

Größere Erfolge der italienischen Truppen in der Cyrenaika, welche in jüngster Zeit erfochten wurden, haben zur Folge

gehabt, daß nun ein Teil der Soldaten in ihre Heimat zurückkehren darf. — Gegenwärtig stehen in Italien Neuwahlen für die Kammer bevor, welche nach dem allgemeinen Wahlrechte vorgenommen werden. Die Kriegserfolge in Afrika sichern der jetzigen Regierung eine willfährige Mehrheit. Den Katholiken ist vom Papste die Beteiligung noch nicht allgemein gestattet.

Rußland.

Ein Ritualmord-Prozess, der eben in Kiew, der dritten Hauptstadt Rußlands, sich abspielt, macht wegen des Geschreies der Judenpresse Aufsehen in der ganzen Welt. Angeklagt ist der jüdische Kleinbürger Beilis, daß er den 12jähr. Knaben Andrei Juschtinski aus religiösem Fanatismus zu rituellen Zwecken förmlich abgeschlachtet habe. Seine Mitschuldigen sollen ihm dabei geholfen haben. Auffallend war die fast vollständige Blutleere des tot aufgefundenen Körpers. Viele Tausende umstehen während der Verhandlungen das Gerichtsgebäude. Die Judenpresse beteuert, daß es bei den Juden keinen Ritualmord gebe, wogegen manche christliche Gelehrte auf Grund der jüdischen Schriften das Gegenteil behaupten.

Amerika.

Zwei Meere verbunden. Am 10. Oktober ist die letzte Schranke, der soa. Gamboa-Damm, zwischen dem Atlantischen u. Stillen Ozean durch eine Dynamit Sprengung, welche durch einen elektrischen Knopfdruck des Präsidenten der Vereinigten Staaten Nordamerikas in Washington, mehrere tausend Kilometer entfernt, veranlaßt wurde, gefallen und so der Durchstich des Panamakanals vollendet worden. Ein hochwichtiges Ereignis der Zeitgeschichte, das Handel und Weltverkehr und wohl auch die Politik in neue Bahnen lenkt.

Der Aufstand in Mexiko scheint nun seinem Ende entgegen zu gehen. Die Aufständischen mußten ihre provisorische Hauptstadt den Verbündeten überlassen. Für die Präsidentenwahl wird nun ein strammer Katholik von den Verbündeten aufgestellt, weil man die Freimaurerwirtschaft gründlich satt hat. Die freimaurerische Maderopartei ist über diese Wendung der Dinge sehr entsetzt. Mexiko wird erst dann zur Ruhe kommen, wenn man dort den Freimaurern den Laufpaß gegeben haben wird.

Asien.

Chinas erster Präsident. Der bisherige provisorische Ministerpräsident Tsuanshikai ist mit 507 Stimmen zum Präsidenten der Republik Chinas gewählt worden. Sein Mitkandidat Lijuanhung wurde Vizepresident. Rußland und Japan veranstalten Probemobilisierungen, die nicht auf die besten Absichten schließen lassen.

Missionswesen.

Aus China!

Nachstehender Brief eines Missionärs aus Tchengsien, Süd-Schantung, an einen Mitbruder im Missionshaus St. Rupert, Bischofshofen, Salzburg, wird uns zum Abdruck freundlichst zur Verfügung gestellt:

„Meinen Brief am Ende letzten Monats werden Sie wohl erhalten haben. Heute kann ich nur einige Zeilen an Sie richten. Seit 5—6 Tagen ist mal wieder Revolution im Lande, das Operationsfeld ist ganz nahe hier; ca. 70 Kilometer südlich von hier. Um was es sich eigentlich handelt, weiß kein Mensch. Ob die dorthin entsandten Truppen siegen, oder besiegt werden? Stündlich fahren Züge auf und ab mit Truppen und Verwundeten, Munition u. Mundvorrat. Über alles herrscht größtes Stillschweigen. Leider bin ich so in der Stadt festgehalten, und kann nicht aufs Land zu meinen Christen gehen, denn es könnte sein, daß meine Gegenwart hier sehr notwendig wird. Nun, der liebe Gott wird schon sorgen für uns.

Vor einigen Tagen kamen Abgesandte aus einem Dorf in den Bergen mit einem Verzeichnis von Neuchristen. Ihr Dorf zählt zirka 30 Familien. Durch einen Verwandten, der Christ ist, hatten sie das Christentum etwas kennen gelernt, und nun hatten sich 21 Familien zum Christentum gemeldet. Selbst der dortige Götzepriester kam mit. Nun aber liegt jene Gemeinde recht weit von allen anderen entfernt. Und eine neue Schwierigkeit! Wie sollte ich den Leuten nun einen Katechisten senden. Mir blieb halt nichts anderes übrig, als die Leute zu vertrösten, noch etwas zu warten, und sie waren auch damit einverstanden.

Es herrscht jetzt ein starker Zug zum Christentum, wären nur mehr Kräfte und finanzielle Mittel zur Verfügung. Die Missionen stehen vor einem weltgeschichtlichen Wendepunkte, an dem es sich entscheidet, ob jetzt das Christentum siegt, oder ob wir für Jahrhunderte in der Missionierung der Heidenwelt zurückgeschleudert werden.

Was auch von großer Wichtigkeit für die Missionen ist, wäre eine größere Zunahme von Missionären, daß sich mehr Missionskandidaten dem Missionswerke widmen möchten, sei es als Missionspriester oder Missionsbrüder. In dem letzten Rechnungsjahr — 15. Juli 1913 — taufte ich 174, so daß die Zahl der Getauften während meiner dreijährigen Tätigkeit nun 1040 beträgt, mit über 1300 Katechumenen in 71 Gemeinden. Da heißt es fest arbeiten, wenn man alles in etwa in Ordnung haben will. Grüßen Sie, bitte, alle lieben Wohltäter und Freunde und seien auch Sie bestens begrüßt von Ihrem dankbaren

P. Hugo Grunwald,
Missionär der Steyler Mission in China.

Etwaige Gaben für P. Grunwald nimmt die Expedition dieses Blattes zur Weiterbeförderung entgegen. Brave, unverdorrene und talentierte Knaben, oder Jünglinge, die Lust und Neigung haben, sich dem Dienste der Heiden-Missionen zu widmen, sei es als Missionspriester oder Missionsbrüder, finden Aufnahme im Missionshaus St. Gabriel, Mödling bei Wien, oder auch im Missionshaus St. Rupert bei Bischofshofen, Salzburg.

Erziehungswesen.

Habet Zeit für die Kinder.

Wie oft kommt es nicht in Familien, auch in guten, vor, daß wenn Kinder mit einem Anliegen an die Eltern herantreten, ihnen die Antwort zuteil wird: „Später, jetzt habe ich keine Zeit!“ Das Kind, das mit süßen Hoffnungen kam, erhört zu werden, muß wieder gehen und kommt später vielleicht nicht wieder. Stoßt niemals eure Kinder zurück, wenn sie zu euch kommen.

Sie werden von Anfang an durch den ganzen Zug und das ganze Gewicht ihrer Natur zu euch hingezogen. Steigert diese Anziehung mehr und mehr, indem ihr ihnen durch unermüdlige Geduld und wandellose Liebe zeigt, daß nächst Gott eure Liebe ihnen am nötigsten, am süßesten und am sichersten ist. Die Kindesnatur muß in einem ihrer heiligsten Gefühle verletzt worden sein, wenn Kinder sich fürchten, in irgendeinem Falle von Freude, Kummer, Zweifel und Sorge zu ihrer Mutter zu kommen.

Dieses süße Vertrauen in die schrankenlose und unermüdlige Liebe einer Mutter ist eine weise und höchst nötige Vorsicht der Natur. Seht nur, wie diese große Vorsorgerin alles Sichtbaren (oder vielmehr der allweise Schöpfer durch sie) in der Eichel Vorsorge trifft für die junge Eiche im ersten Stadium ihrer Entwicklung in der Kokosnuß für die süße und hinreichende Nahrung der jungen Palme, im Ei für die erste Speise des Vögelchens, bis es auskriecht und dann für sich selber sorgen kann oder eine Zeitlang von den Alten gefüttert wird. Der Mensch aber hängt während der Kindheit und Jugend von der pflegenden Liebe des Mutterherzens ab; und deshalb hat Gott dieses Herz gefüllt mit einer lebendigen Quelle von Zärtlichkeit und Weisheit, welche die Haupterquickung des Kindes, des Jünglings und der Jungfrau sein soll — ja, nicht während der Krankheit und Jugend, sondern solange die Mutter lebt.

Und dem entspricht das Bedürfnis jeden Kindes nach dem unvergleichlichen Schutze eines Mutterherzens und der Zug, der es in seinen mannigfachen Zweifeln, Prüfungen und Versuchungen dorthin treibt.

Eine Mutter verletzt eine der schönsten Ordnungen des Schöpfers, wenn sie ihr

Kind von sich stößt und nicht alle ihre Lieben in der glückseligen Erfahrung erzieht, daß das Mutterherz jedem einzelnen so gehört, als hätte es nur für ihn zu sorgen.

Gesundheitspflege.

Naturgemäße Heilweise.

Die Frühlingszeit ruft mancherlei Krankheiten des menschlichen Körpers hervor, die meistens Zeichen der natürlichen Heilkraft sind, um ihn von den im Winter sich angesammelten faulen Stoffen zu entledigen. Auch der Herbst bringt gar oft die Vorboten des Verlösens der absterbenden Lebenskraft.

Eine unnatürliche, falsche Lebensweise, wie zuviel Einheizen der Körpermaschine, während des Winters beständige Verweilung hinterm Ofen, starker Alkoholgenuß — als vermeintlich wärmewirkend —, Vergnügungssucht während des Faschings usw. rufen eine Schwächung des Organismus hervor, die oft in einem allgemein auftretenden Gefühl der Mattigkeit sich äußert; besonders häufig werden die Nerven in Mitleidenschaft gezogen, welche heutzutage ohnehin einer großen Kraftprobe unterstellt werden. Letztere Tatsache machen sich gewissenlose Geldschinder zu Nutzen, um hier ihren Bluteigel mit großer Reklame anzukündigen, der oft und oft dann angelegt wird und massenweise Blutheller in seinen angeschwollenen Wanst zu saugen weiß. Es sind die vielen, meistens auf „in“ endigenden und hauptsächlich von Berlin angepriesenen sog. „Nervenpräparate“, die als „Lebenselixier“ den Zauberstab über die schwachen Nerven schwingen und alles wieder gesund machen wollen. Aber wie viele Geldbeutel werden schwindstüchtig dabei und von der angepriesenen großartigen Wirkung auf die Nerven ist nichts zu merken. Abgesehen von der Minderwertigkeit dieser „Präparate“ sowohl was Zusammensetzung als auch Preis betrifft, wird der bei Nervenkrankheiten fast immer angegriffene Verdauungsapparat durch solche Magenzuführen kaum gestärkt, um wie viel weniger kann man eine zu jeder Heilung nötige verbesserte Blutbildung erhoffen, wenn die „Dampfmaschine“ des Magens nicht funktioniert? —

Die im menschlichen Organismus sich befindende Heilkraft wird zweckmäßig unterstützt durch natürliche Heilmittel. Die Natur gibt uns dieselben aus ihrer reichen Schatzkammer, und wir bewundern die Allmacht und Güte Gottes, die z. B. in die Arzneikräuter heilbringende Kraft gelegt hat. Wer schätzt sie richtig ein? Unsere Zeit befreit sich jedoch allmählich von dem eingefleischten Medizinglauben, der mit Salbe und Pulver dem kranken Menschen helfen wollte, dadurch aber nur die Heilung verzögerte, wenn nicht unmöglich machte. Die Erfolge eines Pfarrers Aneipp

brachten Luft, Licht, Wasser, Diät (gewürzlose, meist pflanzenmäßige Kost), Kräuter usw. wieder gebührend zu Ehren. Die naturgemäße Heilweise hat noch den weiteren Vorzug, recht billig zu sein.

Auf ein recht stiefmütterlich behandeltes Heilmittel, das mehr Beachtung verdient, möchte ich besonders aufmerksam machen. Ich meine die Kräuter. Sie lösen schlechte Säfte auf, führen sie weg aus dem Körper, reinigen das Blut und kräftigen dasselbe und damit die Nerven. Unsere Voreltern haben mehr die Kräuter eingeschätzt, besonders sie als Blutreinigungskur zur Anwendung gebracht. Da gabs Wachholdertee, Solundertee und andere, und die alten Leute und die jungen wurden und blieben gesund dabei und zufrieden. Warum in die Ferne schweifen? Sieh, das Gute liegt so nah!

„Österreichs Kreuzfahrer“.

Für Haus und Küche.

Blumenkohl im Dunste. Recht festen Blumenkohl reinigt und wäscht man, zertheilt denselben so wenig als möglich und läßt ihn dann einige Male aufkochen; er darf jedoch nicht zu weich werden. Hierauf richtet man denselben in Dosen ein, gibt soviel schwachgefalzenes Wasser darauf, daß der Blumenkohl davon bedeckt ist und kocht ihn 10 bis 15 Minuten, je nach der Sorte und Größe der Dosen.

Schwachhafte Erbsensuppe auf schnellste Art. Für 6 Personen. 3 zerdrückte Würfel Maggis Erbsensuppe werden mit kaltem Wasser zu dünnem Brei angerührt, den man in stark 1.5 Liter siedendes Wasser gießt. Nach dem Aufkochen läßt man die Suppe bei kleinem Feuer 20 Minuten (ein größeres Quantum länger) kochen. Vorher hat man gepöfelte Schweinsohren oder Schweinsrüffel peinlich gesäubert und in reichlichem Wasser gerade so weich gekocht, daß die Anorpeln noch hübsch kernig bleiben, läßt sie erkalten, schneidet sie in dünne Streifen und gibt sie mit kleinen gerösteten Brotwürfelchen in die Terrine. Darüber füllt man die inzwischen fertig gekochte Suppe.

Niederländischer Kalbschlägel. Zu dieser Zubereitungsart mischt man Salz, Pfeffer, Limonenschalen, Zwiebel, Thymian, Lorbeerblätter zu feingehacktem Speck oder Beinmark, schneidet mit einem spitzen Messer Vertiefungen in das Fleisch, streicht es ein, gibt den Schlägel in heißes Fett und, wenn er auf allen Seiten angebraten ist, etwas Suppe dazu, deckt ihn zu, bis er mürbe ist, worauf man ihn zum Fertigbraten im Rohre mit Rahm begießt.

Remouladenauce. Man schneidet acht Schalotten recht fein und zwei geriebene Zwiebeln in einen Napf, dann einen gekochten Eidotter zerdrückt, ein Löffel Tafelöl, zwei Löffel zerschnittene Kapern, drei Löffel Senf und Essig durcheinander, dann durch ein Sieb gestrichen und diese

dicke gelbe Sauce mit etwas Zucker, Maggis Würze, Pfeffer, Melken und Salz abgeschmeckt, auch, wenn nötig, mit etwas Fleischbrühe verdünnt. Sie wird nur kalt zu Fisch und allen kalten Braten, wie Pöckelfleisch, gegeben. Die Sauce hält sich acht Tage und noch länger und kann deshalb viel davon gemacht werden.

Für den Landwirt.

Die zehn Gebote der Wiesenpflege, die jeder Bauer wissen soll!

1. Soll deine Wiese viel und gutes Futter tragen, so Sorge für richtige Feuchtigkeitsverhältnisse. Eine zu nasse Wiese erzeugt nur schlechtes Futter, weil sie viel Moos, Schachtelhalme und anderes schlechtes Zeug hat.

2. Sorge für gute Bestockung der Gräser, indem du die Wiesenarbe im Herbst oder Frühjahr mit der Wiesenegge aufreißt und so der Luft und Wärme Zutritt in die oberen Bodenschichten gestattest.

3. Düngst du mit Kompost, Stallmist oder Jauche, so vergiß auch nicht die fehlende Phosphorsäure zu geben, da Kompost und alle tierischen Dünger wie auch die Wiesenböden arm an diesem wichtigen Nährstoffe sind. Der billigste und beste Phosphorsäuredünger für Wiesen ist das Thomasmehl, die beste Zeit zum Ausstreuen desselben der Herbst und Winter. 4 bis 6 Meterzentner per Hektar dürften meist genügen.

4. Hast du wenig Kompost, Stallmist u. Jauche, oder verwendest du diese zweckmäßig auf dem Acker, so sind neben Thomasmehl auch noch 4 bis 6 Meterzentner Kainit zu verwenden.

5. Hastest du im Herbst u. Winter nicht Zeit zur Düngung, so düng mit Thomasmehl im zeitigen Frühjahr, bei nicht zu starker Neigung des Wiesenplanes selbst auf eine schwache Schneedecke.

6. Düngst du wegen Überschwemmungsgefahr nicht im Winter oder Frühjahr, so streust du Thomasmehl vorteilhaft nach dem ersten Schnitt.

7. Saure Wiesen, bei welchen die Entsäuerung durch den Kalkgehalt der Thomasmehles nicht ausreicht, erhalten zweckmäßig neben Thomasmehl noch eine Kalddüngung.

8. Ebne die Maulwurfhaufen und vergiß auch im Frühjahr das etwa nötige Walzen nicht. Entferne unnützes Gesträuch und Steine.

9. Mähe nach Lunlichkeit bei Eintritt der Blüte. Du erhältst in der Menge zwar scheinbar weniger, jedoch viel nährstoffreicheres und daher in der Fütterung ergiebigeres Futter, wie auch eine reichere Grummeternte.

10. Vernichte die Unkräuter und Giftpflanzen. Durch frühzeitiges Mähen werden dieselben an weiterer Ausbildung gehindert, indem sich der Samen nicht entwickeln kann und dadurch allmählich deren Verschwinden eintritt.

Gemeinnütziges.

Gegen Verbrennungen und Verbrühungen. Es wird oft Zeit verloren, indem man nicht weiß, was man bis zur Ankunft eines Arztes beginnen soll. Ein einfaches Mittel hierfür besteht in folgendem: Man schabe gewöhnliche Hausseife, mache mit etwas Wasser einen Brei davon, streiche ihn dick auf Leinwand und bedecke die Brandwunden damit. Der Schmerz wird darauf sehr bald nachlassen. Kommt er wieder, so wird der Verband erneuert. Dieses einfache Mittel ist in den meisten Fällen zur vollständigen Heilung ausreichend. Zeitig angewendet, verhindert es auch die Blasenbildung. Ist die Verbrennung tiefer oder ein großer Teil des Hautgewebes zerstört, so setzt man der Seife etwas Arnikatinktur zu.

Holz zu glätten. Man reibt die Fläche, welche man glätten will, mit einem Stück Stahl oder mit einem dreieckigen, glatten und harten Stück Holz. Beim Polieren wird das Dreieck flach und kräftig über den Gegenstand, den man mit etwas gelbem Wachs bestrichen hat, geführt. Das Wachs hat den Zweck, beim Reiben die Poren des Holzes zu füllen und dadurch gleichzeitig den Gegenstand zu glätten. Wird letzterer dann mit Firnis überrieben, so erscheint er spiegelglatt.

Bäume ohne Haarwurzeln zum Fortwachsen zu bringen. Man umwickelt die Hauptwurzeln des Baumes ihrer ganzen Länge nach mit Lappen von groben, angefeuchteten Flanell oder anderem wollenen Zeuge u. pflanzt sie dann. Die Wolle zieht die Erdfeuchtigkeit an, dies erhält die Wurzeln und demnächst den Stamm und es bilden sich an ersteren leicht neue Haarwurzeln, welche durchwachsen und später dem Baume die nötige Nahrung zuführen.

Nasenbluten stillt in den meisten Fällen kaltes, mit wenig Essig vermisches Wasser, wenn man dieses in die Nase zieht.

Buntes Allerlei.

Aus der Schule.

In einer Schulklasse erzählte der Katechet von den hl. drei Königen und den Geschenken, die sie mitgebracht: Gold, Weihrauch und Myrrhen. Er erklärte den Kleinen die Eigenschaften der Geschenke und sagte unter andern, was aus Gold gemacht wird, Geld, Ringe und dgl. „Könnt ihr mir noch andere Dinge sagen, die aus Gold sind?“ frug er weiter; er zeigte dann auf seine goldenen Augengläser. Eine kleine Schülerin zeigte sich und sagte: „Ihre Haare, Herr Katechet.“ Derselbe hatte nämlich goldblondes Haar. **überlistet.**

Arlotte erreichte eines Abends bei entsetzlichem Wetter endlich ein Wirtshaus. Ganz durchnäßt suchte er, sobald er vom Pferde gestiegen war, den Ofen, um sich abzutrocknen, fand ihn aber schon von ei-

nigen Bauern belagert, die auf seine Bitten nicht Miene machten, zu weichen. Arlotte stellte sich bekümmert, und als der Wirt über die Ursache seiner Traurigkeit fragte, antwortete er, er habe aus seiner Geldkase siebzig Gulden verloren. „Aber,“ setzte er auf das Bedauern des Wirtes hinzu, „ich habe Hoffnung, sie wiederzufinden. Denn als ich etwa eine halbe Meile von hier einmal abgestiegen war, merkte ich, daß die Geldkase sich am Sattel rieb, achtete aber nicht darauf. Von da an muß mir das Geld allmählich herausgefallen sein. Morgen bei Anbruch des Tages, werde ich mir, Herr Wirt, eine treue Person ausbitten, die mir suchen hilft, und ich bin gewiß, das meiste Geld wiederzufinden.“ Kaum hatte er ausgeredet, so schlich sich einer von den Bauern nach dem andern hinaus, um mit Laternen die verlorenen Gulden zu suchen und natürlich als gute Beute zu behalten. Arlotte konnte sich's nun am Ofen bequem machen und sich seiner List freuen.

Ein Gewissenhafter.

Herr Krügelhuber wollte vom Vereinsleben nichts mehr wissen; als er darüber gefragt wurde, sagte er: „Den steifen Fuß hab' ich vom Touristenklub, die krumme Hand vom Radfahrerverein, den Kropf vom Sängerbund und die Brandnarben von der freiwilligen Feuerwehr; jetzt ziehe ich mich zurück; für's Vereinsleben habe ich genug getan.“

Der tote Schauspieler.

In einem Dorfgasthause gab in der Wirtsstube eine Theatergesellschaft einen Theaterabend. Es ging dort sehr einfach her. Der Wirt sorgte für die Beleuchtung. Er nahm eine Gabel, stach sie durch eine Kerze u. stellte sie an die Wand. Aulissen gab es nicht. Es wurde ein Stück gegeben, in dem ein Schauspieler erschossen wurde. Er kam beim Umfallen gerade unter die Kerze zu liegen, die hin und wieder tropfte. Der Erschossene war schon eine Weile tot, die Kerze tropfte weiter und gerade auf ihn; das konnte er auf die Dauer nicht mehr ertragen. Er stand gemächlich auf, legte sich dann an einen anderen Platz und spielte nun ruhig den Toten weiter.

Das gibts nicht.

Unlängst stieg jemand in ein dicht gefülltes Abteil 3. Klasse und ließ sich gemächlich nieder. Nach einiger Zeit beginnt es sehr eigentümlich zu riechen und als der Mann dem Geruch nachgeht, findet er, daß sein Bis-a-vis in der Tasche mehrere der so guten, aber leider so wenig wohlriechenden Käseforten untergebracht hat. Scheinbar war ihm der Geruch auch schon zu stark geworden, denn plötzlich erhebt er sich und steckt den Kopf zum Fenster hinaus. Ein Sachse, der neben ihm saß, zog ihn unsanft zurück und sagte: „Aee, gudestes Härrchen, das gibts nich, nur mitriechen!“

Was nicht loofen kann.

Zu einem Zollhause kam ein Flickschuster mit einem vollgefüllten Sack. Der

Auffseher hielt den armen Menschen an und frug, was er im Sack trage. „Was nicht loofen kann!“ erwiderte gemächlich der Befragte. Erzürnt über diese Antwort, nahm er den Mann mit ins Zollhaus. Der Einnehmer war über das Vorgehen des Auffsehers nicht sehr erbaut und gab seine Meinung in nicht zu verkennender Weise Ausdruck. Der Auffseher frug nun nochmals, was der Mann im Sack trage. „Was nicht loofen kann,“ gab dieser wiederum zur Antwort. Da nahm der Auffseher den Sack und schüttete ihn um und da kollerten eine Menge zerrissene Schuhe auf den Dielen herum. Das war es, was nicht loofen konnte. Nun wurde der Auffseher noch erregter und befahl dem Manne, die zerrissenen Schuhe wieder einzusacken. Dieser aber antwortete ruhig: „Wer die Sachen ausgeackt, soll sie wieder einsacken!“ Es blieb dem Auffseher nichts übrig, als den Sack wieder in Ordnung zu bringen und dann konnte der alte Flickschuster wieder ruhig seines Weges ziehen.

Die Wurststollen.

Ein Fuhrwerk hielt vor einem Hause. Der Kutscher war nicht zu sehen; ein kleiner Junge vergnügte sich u. einige gleichalterige Genossen damit, das Pferd mit Brot zu füttern wofür das Tier sichtlich dankbar war. Nach einer kleinen Weile kommt der Kutscher. Er überfliegt mit einem Blick die Szene und schmunzelt befriedigt. Der Junge ist gerade mit dem Füttern zu Ende und will sich entfernen. Der Kutscher aber schwingt sich auf den Bock und ruft dem Kleinen zu: „Det is aber ooch zu scheene, mein Junge, dat de ooch dem Faul wat von deine Stulle jeben hast! Wirste nu ooch keen Hunga friejen?“ Darauf der Junge bereits in respektvoller Entfernung: „Nöö! Det is ja jaanich meene Stulle jewesen!“ Der Kutscher wird zusehends neugierig; er läßt die Zügel wieder fallen, die er schon ergriffen hatte: „Na, wem jeheerte denn de Stulle?“ — „Det weef ich doch nich!“ Er spricht in gemachtem Troke. „Det weefte nich? Na, woher haste denn de Stulle?“ Der Kleine tut erstaunt. „Wat? Wo ich se herhabe? Na, die hab ich jefunden!“ Ganz stolz spricht er das aus; dann fährt er fort: „Gejentlich is es ne Worscht-Stulle jewesen; awa die Worscht hab ich jejessen!“ Auf dem Gesicht des Kutschers erscheint eine Denkerfalte. Der Mann — man sieht es — schöpft Verdacht. Und langsam steigt er wieder vom Bock herunter; dann setzte er das Frage- und Antwortspiel wieder fort: „Soo, und wo haste denn de Stulle jefunden, Kleener?“ Darauf als letzte Antwort mit pfiffigem Gesichtsausdruck der Kleine: „Na, Mensch, det missen Se doch merken! Unter Jhr'n Kutschbock natierlich!“ und davon gings wie der Wind, der nächsten Straßenecke zu. Der Kutscher bekam einen roten Kopf, langte prüfend mit der Hand unter seinen Kutschbock und förderte das leere Ein-

wickelpapier zu Tage. Dann setzte er sich in Trab hinter dem Jungen her und finster grollend entfuhr es seinem Munde nun: „Du Lausbengel, dir wer ich kommen! Meine scheene Frühstückstulle der ollen Schindmähre zu jeben; die kriecht so n ganzen Dach zu fressen! — Du Stromer, du! Na, so ne Backpfeife! Wenn ich dich erwische —!“ Er erwischte ihn aber nicht!

Die gute Brille.

Meister Scharf klagte seiner Ehefrau, daß ihm seine Brille gar nicht recht passe: „Ich sehe gar nicht gut mehr, ich weiß wirklich nicht, was das bedeuten soll; ich muß mir eine schärfere besorgen.“ Seine Frau, die gerne zu einem lustigen Streich aufgelegt war, erwiderte: „Warte einmal, Du kannst einmal die in der Komode probieren, ich hole sie.“ Bald kam sie wieder, entnahm die Brille der Scheide und setzte sie ihrem Manne auf. Dieser sah und guckte u. sah wieder, wieder in der Stube umher und sagte: „Ja, ja, diese paßt! Ja, das ist ein ander Korn!“ Und in die Brille fehlten die Gläser.

Ob sie noch wachsen?

Mina war im Institut gewesen. Sie hatte malen gelernt und konnte sticken u. hatte den ganzen Goethe und Schiller gelesen. Aber als sie heiratete, mußte sie nichts von Küche und Haushalt, wie es öfters so geht. Doch das Geschäft sollte ihr nicht erspart bleiben. Sie mußte auch den prosaischen Teil des Ehestandes kennen lernen. „Ach“, sagte sie da einmal, als ihre Magd sehr kleine Eier vom Markte brachte, „es ist doch eine Schande! So winzige Eier, die sollte man doch länger im Neste liegen lassen, bis sie etwas größer sind.“

Das Glück im Unglück.

„Sag mir ja nicht, Otto, daß es kein Glück im Unglück gäbe,“ erklärte Frau Medford ihrem Gatten, der überhaupt nie dazu kam, etwas zu sagen — das Wort im Hause führte immer seine liebe Zelinda, seine teure Gattin. — „Ja, mein Engel, ich bin ganz Deiner Meinung.“ — „Du hast gewiß gehört, daß bei den Caldwell's eingebrochen wurde?“ — „Ja, mein Täubchen — das war doch ein Unglück, nicht wahr?“ sagte Herr Otto. — „Ein Unglück?! Ein Glück war es für die Leute. Diese Frau Caldwell teilte den Bericht erstatten mit, daß die Einbrecher Silberzeug im Werte von 500 Dollar mitgenommen hätten.“ — „Und das Glück, liebe Zelinda? Wo ist dabei das Glück?“ — „Das Glück ist, daß das in allen Zeitungen stand und von den Lesern geglaubt wurde — und daß die Caldwell's überhaupt nie mehr als 50 Dollars Silberzeug besessen haben, und selbst das war noch nicht einmal ganz bezahlt!“

Was sehr fatal war.

Herr Alfons kam in sein Stammwirthshaus, wo er einen Fremden an einem Tisch sitzen sah. Sofort steuerte er auf ihn zu und sagte: „Sind Sie nicht der Herr

Pipser?" — Fremder: „Nein!“ — Alfons: „Sind Sie vielleicht sein Herr Bruder?“ — Der Fremde wurde ärgerlich und sagte: „Auch das nicht! Ja warum fragen Sie?“ — Alfons: „Ach was, wissen Sie, der Lump ist mir 100 K schuldig und ich kann ihn nicht erwischen!“

Der gute Rat.

Statt eines Hochzeitsgeschenktes hat der alte württembergische Pfarrer Flattich seiner jungen Patronatsherrschaft folgenden guten Rat gegeben: „Heute, liebes junges Paar, ist unter Ihnen eitel Freude und Friede. Da schwebt kein Wölkchen am Himmel. Aber es bleibt nicht immer so. Sie sind auch arme sündige Menschen, uns es wird manchen Anstoß unter Ihnen geben. Wenn nun die erste verdrießliche Stunde kommt, wenn Sie zum ersten Mal über etwas nicht einig werden können, dann mag eins zum andern sagen: Du, entweder habe ich heute meinen garstigen Tag, oder du hast deinen; wir wollen die Sache verschieben bis übermorgen!“ — Das junge Paar nahm das Geschenk mit Dank an, und es hatte noch Wert und Segen, als die übrigen Hochzeitsgeschenke lange verbraucht waren.

Entwischt.

Der Lehrer sagt: „Schon wieder ist ein Fenster zerbrochen worden. Wer es getan hat, soll sich sofort melden!“ — Keiner rührt sich. „Wenn sich der Täter nicht meldet, kriegt die ganze Klasse Prügel!“ — Totenstille. „Nun gut,“ meint der Lehrer und nimmt den Stock. Einer nach dem andern kriegt seine Prügel, nur einer ist noch übrig, und noch hat keiner eingestanden. Der Schulmeister hält inne und fragt den letzten: „Willst Du nun sagen, wer das Fenster zerbrochen hat? Wenn Du's sofort sagst, sollst Du keine Prügel haben!“ — Der Junge zögert, dann sagt er: „Gut, Herr Lehrer — ich war's!“

Mißverstanden.

Im Parke des Grafen B. saß das schon über die zwanziger hinauslebende Fräulein Querlinde. Als der Besitzer auf sie zukam, sagte sie: „Sehen Sie, lieber Herr Graf, unter dieser breitästigen Eiche sitze ich oft an lauen Sommerabenden und dichte beim Gelispel des Laubes meine schönsten Lieder. Es ist mir dies der liebste Platz im ganzen Parke.“ — Der Herr Graf lächelte und sagte: „Ach, ich verstehe, gnädiges Fräulein, haben vermutlich die Eiche selbst gepflanzt.“ Das gnädige Fräulein soll von der Erwiderung des lieben Grafen nicht sonderlich erbaut und befriedigt worden sein.

Zeitgeschichtchen.

— **Einen Monat im Mailänder Kanal.** Am 6. Oktober wurde von Kanalarbeitern ein mit Schmutzkrusten bedeckter, zum Skelett abgemagerter junger Mann gefunden. Derselbe befand sich in tiefster Erschöpfung, denn er hatte einen vollen Monat in den Kloakenkanälen von Mail-

land zugebracht. Er gab an, Francesco Islandi zu heißen. Nach seiner Erzählung ist er in der Nacht zum 6. September von zwei Männern überfallen und ausgeraubt worden, die ihn dann in den nächsten Kloakeneingang hinunterwarfen. Seitdem irrte er in den unterirdischen Kanälen der Stadt umher, von Mauervorsprung zu Mauervorsprung kletternd und sich von den Abfällen nährend, die auf dem trüben Wasser schwammen. Er hatte nicht die Kraft, an den steilen Schachtwänden emporzuklettern und seine Silberuse verhalten.

— **Das „Auto“.** Ein Humvrist veröffentlicht in einem deutschen Blatte folgenden poetischen Erguß:

Hansjürgen war ein braver Knabe,
Den seine Mutter eilends gehen hieß,
Daß er vom Straßendamm zusammen-

schabe,
Was da ein Kößlein fallen ließ.
Mit einer Schaufel, einem Besen
Ist er auch gleich zur Hand gewesen
Und eifrig tut er, was er soll,
So zierlich und so flink wie keiner,
Als wären's lauter Grabensteiner;
Liest er ein ganzes Körbchen voll.
Da plötzlich muß ein Auto tuten,
Der arme Junge kann sich sputen.
Er springt. Allein des Untiers Rad
Drückt Korb und Äpfel kuchenplatt,
Und scheußlich qualmend rast es weiter.
Hansjürgen bebt vor Wut, dann schreit er:
„Stank machen kannst du, altes Vieh,
Kößäppel aber machst du nie!“

— **Nachahmenswert.** In Chicago hat ein Richter einen Schankwirt, der den Arbeitslohn eines armen Tagelöhners mit Beschlag belegen ließ, um eine Schnapsrechnung einzutreiben und dadurch den Angehörigen des Schuldners das tägliche Brot entzog, wegen unordentlichen Betragens um 25 Dollars und die Gerichtskosten gestraft. Der Wirt wunderte sich, worin denn sein „unordentliches Betragen“ bestanden habe. Der Richter, noch dazu ein Irländer, sagte es ihm: Ein Wirt, der einen armen Familienvater bei sich in die Kreide geraten läßt und ihn dann verklagt, um der Familie die paar Dollars vom Munde wegzunehmen, macht sich eines unordentlichen Betragens schuldig. — Das Vorgehen verdient Nachahmung.

Rätsel.

Diamanträtsel.
Von D. Hauser.

- a Buchstabe.
- a a a Vogel.
- a a a b b Baum.
- b c d d d e e Stadt in Spanien.
- f f g i i i k n n Stadt in Nordböhmen.
- n o o o o r r Stadt in Spanien.
- r r r r r Frauengestalt der griechischen Mythologie.
- s u w Schweizer Kanton.
- w Buchstabe.

Die Mittelreihen geben dasselbe.

Buchstabenrätsel.

Von D. Hauser.

- a a a a Stütze.
- b b c e Adria-Insel.
- e e e e Insel an der Westküste Schottlands.
- g h i l Niederländische Stadt.
- l l l n Astrolog.
- n n o r altes Maß.
- s s t u Zahl.

Die Anfangs- und Endbuchstaben, von oben nach unten gelesen, nennen zwei europäische Königreiche.

Verwondlungsrätsel.

Von D. Hauser.

Aus den Worten Hasen, Star, Siena, Dorn, Jnta, Geier, Serbe, Silen, Strich, Mahl sollen durch Umstellung der Buchstaben neue Worte gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben einen europäischen Staat nennen.

Ergänzungsrätsel.

Von D. Hauser.

- Rübe — Wort Die Striche sollen durch
- Oliven — Berg Worte ersetzt werden, welche
- Hof — Haus sowohl als Nachworte mit den
- Hoch — Pest Worten der ersten Reihe, als
- St-uer — Mann auch als Vorworte mit den
- Koch — Faß Worten der zweiten Reihe zu-
- Steuer — Mann sammengesetzte Worte bilden.
- Koch — Faß Die Anfangsbuchstaben der
- Wirbel — Schutz gefundenen Worte nennen
- Kiebitz — Punsch einen Religionsstifter.
- Kirchen — Eck

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Kryptogramm: Loire.

Buchstabenrätsel:

Franz, Wolke, weich, Eugen, Bibel, Essai, Roman, David, Rache, Eien. J. W. Weber, Dreizehnlinden.

Silbenrätsel: Ebbe.

Magisches Quadrat:

B l e c h
L a u r a
E u g e n
C r e u s
H a n s a

Richtige Auflösungen sandten ein:

Anton Waschita, Teschen; Heinrich Kuczej, Schatzlar; Josef Tille, Plan; M. Schreiner, St. Lorenzen a. W.; Thadd. Griedl, Zwittau; Bartlmä Embacher, Moiss Süß, Salzburg; Josef Schönbaß, Rainbach; Engelbert Neugebauer, Weidenau; Franz Ricker, Raumberg; Franz Danler, Neustift, Stubai; Moritz Neugebauer, Obergund bei Zuckmantel; Alois Erker, Georg Erker, Mitterdorf bei Gottschee; P. Beda Pobitzer, O. S. B., Marienberg.

Wenret Euch Mütter

gegen eine jede künstliche Ernährung des Säuglings. Nähret ihn an der Mutterbrust, was Euch das „GALEGOL“ erleichtert

Es regt die Milchbildung an, steigert die Milchmenge um 50% und verbessert die Qualität. Die Säuglinge nehmen an Gewicht regelmäßig zu und entwickeln sich ausgezeichnet. — Es hat einen angenehmen Geschmack, ist in allen Flüssigkeiten leicht löslich und eine Dose reicht für 20 Tage.

Preis 3 K.

Hauptdepot in der Apotheke des B. Fragner, Prag III., Ecke der Nerudagasse. Depots in Apotheken. Wo nicht erhältlich, erfolgt die Postsendung bei Vorauszahlung von K 3.70 einer Dose, von K 6.72 zwei Dosen, von K 9.72 drei Dosen, von K 12.— vier Dosen franko.

Die Herren Pfarrer werden aufmerksam gemacht auf die von
Professor Spirago herausgegebenen
billigen Broschüren,

die im Volke viel gutes stiften:

Gründliche Belehrung über das hl. Messopfer, 64 Seiten, 26 Auflage, 24 h, 100 Stück K 12.—

Gründliche Belehrung über die hl. Beicht, 52 S., 18 h, 100 Stück K 12

Gründliche Belehrung über die hl. Kommunion, 32 Seiten, 14 h, 100 Stück K 8 25. Sehr geeignet als Kommunion-Andenken

Gründliche Belehrung über das Sakrament der Ehe, 36 Seiten, 13 h, 10 Stück K 9 42. In vielen Städten pflegen die Herren Pfarrer diese Schrift den Brautleuten zu schenken.

Der Christ im Leiden, Trostworte für Leidende, 20 Seiten. 12 h, 10 Stück K 6 50.

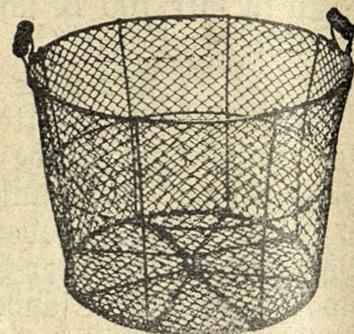
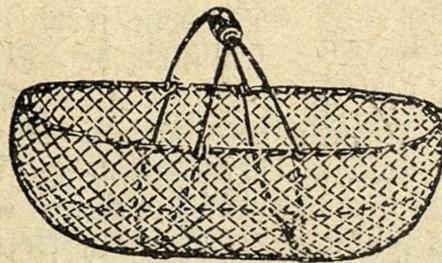
Alle Broschüren werden schon bei 50 Stück zum Partiepries geliefert.

Mehr Liebe, Erbauungsschrift, 72 Seiten, 48 h.

Diese und die andern Werke von Professor Spirago Volks-Katechismus, Beispiel-Sammlung u. s. w.) sind zu beziehen durch die

Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf.

**I. Warnsdorfer Drahtwaren- und Eisenmöbel-Fabrik
Karl Jos. Prasse, Warnsdorf.**



Kartoffelförbe „Reform“ aus Ia verzinktem Stahl Draht.

Handkorb-Größe 52x30 cm. per Stück K 3.—
bei Abnahme von 4 Stück = 1 Postkoll. „ „ „ 2.70

Transportkörbe, Größe I = 1 Zentner Inhalt.

„ „ „ II = 3/4 „ „

Beste Bezugsquelle für:

**Drahtgeflechte, Stacheldrähte, komplette Einzäunungen,
Hühnerhöfe**

**Gartenmöbel und Gartenzelte, Veranden, eiserne Betten
für Kinder und Erwachsene, Krankenhäuser und Humanitäts-Anstalten.**

Spiraldraht-Matrasen, Zug- und Sprungfeder-Matrasen.

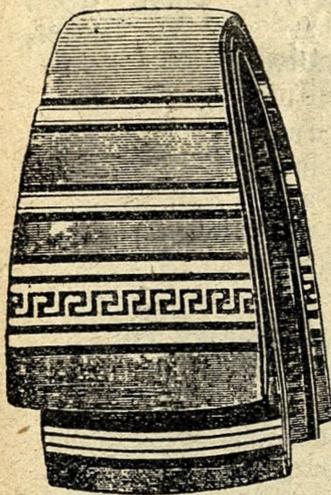
Drahtseile und Drahtbürsten, gelochte Bleche.

Kataloge gratis und franko,

jedoch bitte mir bekannt zu geben, für welche Artikel derselbe gewünscht wird,
da für jede Abteilung ein separates illustriertes Musterbuch vorliegt.



Nur einmal im Leben!



**50.000
Schlafdecken
à K 1.95**

für den Balkan-Export bestimmt, aber wegen bestandener Kriegsgefahr hierbehalten, aus echter Brünner Gimalaya-Wolle, daher übermäßig warm und für den Winter unentbehrlich, zirka 200 cm lang und 130 cm breit, in wunderbaren Streif und Mele-Designs, mit prachtvollen farbigen Bordüren, werden nur ganz kurze Zeit, um den halben Erzeugungspries von nur **K 1.95** per Stück verkauft. Diese Winter-Schlafdecken sind das doppelte Geld wert, und nur solange der Vorrat reicht zu nachstehenden Sensations-Preisen bei uns zu haben.

- 1 Stück Winter-Schlafdecke kostet nur **K 1.95**
- 3 „ Winter-Schlafdecken kosten nur **K 5.70**
- 6 „ „ „ „ **K 11.—**

Weinverkauf per Nachnahme durch:

M. SWOBODA, Wien, III/2, Hiessgasse 13-242.

Echte Rumburger

Leinwand

sowie empfehlenswerte Qualitäten in Baumwollleinwand in allen Breiten, Besir, Flanell, Barchent, ferner Bettbezüge in weiß und bunt, Inlets, Kaffee- und Speisegedecke, Taschentücher, Handtücher, Wischtücher, fertige Herren- und Damentwäsche u. s. w. beziehen Sie sehr vorteilhaft durch das weit und breit als solid bekannte

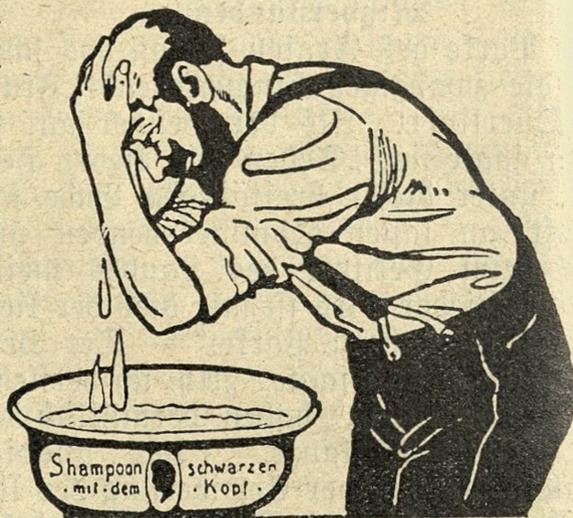
Versandhaus

Paul Hentschel, Schluckenau Nr. 290 (Böhmen).

Muster und Auswahlendungen bereitwilligst, doch ist deren Rücksendung Bedingung!

**Die Sorge um die
Erhaltung des Haares**

ist eine allgemeine, und die Mittel, welche zur Erhaltung des Haares angeboten werden, sind so zahlreiche, daß es schwer ist, die Spreu von dem Weizen zu sondern. Man wolle nicht vergessen, daß die unerläßliche Vorbereitung **jeder Haar-pflege** eine mit Pedanterie durchgeführte, regelmäßige Reinigung des Haarbodens und der Haare ist. Daß diese Reinigung am zweckmäßigsten mit dem bekanntesten Haar-pflegemittel



„Shampoo mit dem schwarzen Kopf“

durchgeführt wird, gilt bei den jetzigen Verbrauchern als ein Axiom, denn durch diese **„Schwarzkopf-Shampoo-Waschungen“** werden eben die Zersetzungsprodukte, die sich auf der Kopfhaut ansammeln, sowie der Staub und Schmutz beseitigt und die natürlichen Funktionen des Haarbodens und der Haut gehoben. — Man verlange beim Einkauf ausdrücklich **„Shampoo mit dem schwarzen Kopf“** mit der nebenstehenden Schutzmarke und lehne Nachahmungen des Original-Fabrikates kategorisch ab. **Shampoo mit dem schwarzen Kopf** ist auch mit **Ei-, Teer- oder Kamillenzusatz** (Paket 30 Hell., 8 Pakete Kr. 2.—) in allen Apotheken, Drogerien und Parfümerie-Geschäften erhältlich.



Schutzmarke.

Generaldepot für Oesterreich:

Felix Griensteidl, Wien I/1, Sonnenfelsgasse 3.

Alleinig. Fabrik.: **Hans Schwarzkopf, G. m. b. H., Berlin N 37**